

**Jugend
schreibt**

Vertrauen

VERTRAUEN



Jugend₁ schreibt

Johann Forkeel
Gymnasium Casimirianum Coburg
Klasse 5B

„Jugend schreibt“

Thema: „Vertrauen“

Schulsieger 2025

Seite

Staatliche Realschule Coburg I

Melina Kraus	5c	Vertrauen	34
Leni Krosse und Emma Schramm	8d	Vertrauen	5
Nora Baumgart	8a	Illustration	Rückseite

Gymnasium Albertinum

Mia Schumann	6a	Schwesternliebe über Welten hinweg	28
Nike Bayer	7a	Jägerin (Gedicht und Illustration)	26
Marianne von der Forst Rosenthal	7a	Eisbrechen (Text und Ill.)	40
Marie Höllein	9e	Vertrauen: Design für ein Kleid	42

Gymnasium Alexandrinum

Amelie Heublein	8a	Wo Vertrauen nicht vergeht ...	47
Tabea Frank	10a	Der Sprung	7
Paulina Hauck	10a	Wellengeflüster	35
Lilith Koropecski	10c	Zehncent	43

Gymnasium Casimirianum

Johann Forkel	5b	Illustration	1
Leticia Leicht	6a	Vertrauen	10
Victoria Schumacher	11a	Vertrauen	45
Elisa Ament	5a	Illustration	21
Nathalie von Erffa	5b	Illustration	9
Julie Göttlicher	5a	Illustration	12
Viktoria Gutmann	5c	Illustration	16
Emma Laubrich	5c	Illustration	33
Alia Leupolz Mašović	5c	Illustration	6
Jakob Hartleb	5b	Illustration	37
Elsa Kilian	5a	Illustration	65
Clara Mejia Mejia	5a	Illustration	56
Amelia Padlo	5c	Illustration	44
Moritz Pensel	5c	Illustration	46

Emma Pike	5b	Illustration	49
Janina Rinke	5b	Illustration	52
Yaryna Stefaniv	5c	Illustration	30
Cosima Zenk	5b	Illustration	62
Evë Zymeri	5c	Illustration	69

Gymnasium Ernestinum

Karlotta Schmidt	7d	Melissa	63
Valentina Müller	10b	Der Mafiaboss von nebenan	53

Rudolf-Steiner-Schule

Loana Juanita Scholz	6	Vertraue dir selbst, denn kein anderer kann das für dich erledigen	13
Ida Rothammel	12R	The Killers Trust	50

Vertrauen

Vertrauen ist ein unsichtbares Band,
es verbindet Menschen und braucht Zeit, um sich zu festigen.

Es wächst lautlos, ganz unbemerkt, zwischen Worten, Blicken und gemeinsamen Momenten.

Vertrauen muss erarbeitet werden,
es ist wie Licht und leitet durch schwere Zeiten.

Vertrauen ist wie eine zarte Blüte, stark genug, um zu blühen, doch leicht zu zerreißen.

Vertrauen ist gleich einem Versprechen wertvoll,
doch nur, wenn es gehalten wird.

*Vertrauen ist wie eine Brücke über tiefe Schluchten –
Gebaut aus Hoffnung, getragen von Ehrlichkeit.*

Doch wird es gebrochen, ist es wie Glas,
es zerspringt in Scherben, fragil und scharf.

Denn auch wenn man alle Teile aufsammelt,
wird es nie wieder ganz sein.

Manche Erinnerungen hinterlassen Narben, die nie ganz verblassen.

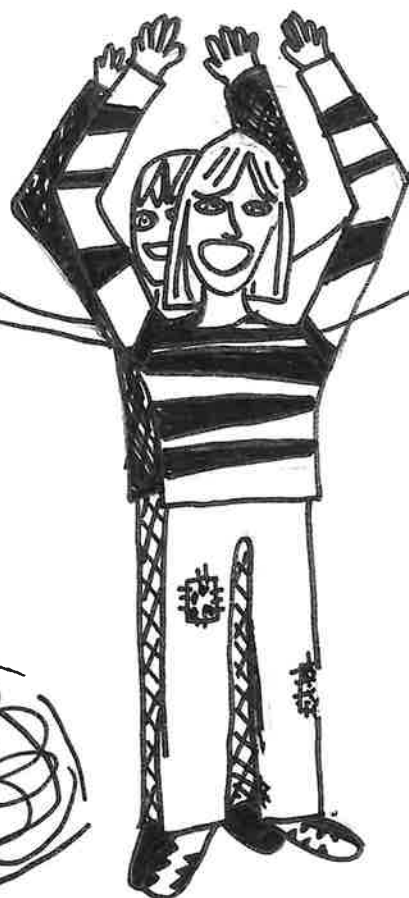
Und trotzdem kann mit jeder stillen Geste,
mit jeder Bitte um Vergebung Vertrauen neu erlangt werden,
*nicht als das, was es war, sondern als etwas Neues,
aus den Erfahrungen der Vergangenheit.*

Leni Krosse

Emma Schramm

Schülerinnen der Staatlichen Realschule Coburg 1

VERTRAVEN



Jugend-schreibt
UD

Der Sprung

Er atmete tief durch. Der vertraute Duft von Zuckerwatte, Erdnüssen und ja, auch das Müffeln der Tierkäfige beruhigte ihn etwas.

Zum wahrscheinlich hundertsten Mal diesen Abend warf Elliot einen Blick in den Spiegel, zupfte etwas an seinen braunen, fransigen Haaren herum, seufzte resigniert, da sie sich ja doch nicht richten ließen, und fuhr damit fort, unruhig hinter der Manege hin und her zu wandern.

Es war lächerlich. Er verhielt sich absolut kindisch. Sonst war er nie nervös vor Vorstellungen, ganz im Gegenteil - er lebte dafür, aufzutreten; für die aufmerksame Stille der Zuschauer, für den tosenden Applaus, für das Adrenalin, das jeder Schwung seines Trapezes mit sich brachte.

Doch heute war es anders, vollkommen anders: Er war nicht mehr allein.

Jede einzelne Bewegung konnte er glasklar vor sich sehen, so vertraut, so ... unter seiner Kontrolle. Und dann kam der Moment, der eine Sprung, bei dem alles verschwamm, weggewischt von Wellen aus purer Panik - er sollte Lucien nach einem Sprung auffangen.

So einfach gesagt, aber die Verantwortung drohte ihn zu ersticken.

Denn bei den zahllosen Proben erwies sich eben das als weitaus gefährlicher als gedacht: schwang er einen Moment zu früh, Lucien eine Sekunde zu spät, waren ihre Hände zu schwitzig oder ihr Griff zu schwach - er würde fallen. Seine Atmung beschleunigte sich. Er würde ihn fallen lassen, und heute Abend würde ihn kein Netz auffangen.

"Bereit für die Show?" Der Junge schreckte zusammen. Wie schon des Öfteren fragte er sich insgeheim, ob er sich jemals an das plötzliche Auftauchen und Verschwinden von Lucien gewöhnen würde. Wahrscheinlich nicht.

"Deinetwegen bekomme ich noch einen Herzinfarkt", murmelte er. Er wollte genervt klingen, schaffte es aber nicht wirklich.

Ein weiterer Blick in den Spiegel, Haare zurechtzupfen, seufzen, weiterlaufen.

"Hey", Lucien zog ihn am Ärmel zu sich auf eine herumstehende Kiste: "Setz dich hin, atme mal kurz durch." Widerwillig nahm er neben dem anderen Jungen Platz. Sobald er sich niedergelassen hatte, bemerkte er, wie er tatsächlich etwas ruhiger wurde.

"Bist du denn gar nicht nervös?" fragte Elliot, der nun begann, mit seinem Bein zu wippen, "du hättest jeden Grund."

Nach kurzem Überlegen bekam er seine Antwort: "Nicht wirklich. Also, nicht mehr als sonst zumindest. Die Endproben sind gut gelaufen", der Junge hielt inne, "und ich vertraue dir." Bei jedem anderen hätte es vorwurfsvoll oder zumindest herausfordernd geklungen, doch nicht, wenn Lucien es sagte.

Elliot seufzte: "Ich mir nicht." Er begann, an einer Haarsträhne, die ihm ins Gesicht fiel, herumzuzupfen.

Ein Lächeln schlich sich auf seine Lippen: "Du denkst echt, alles wird gut gehen?"
"Auf jeden Fall", der Junge zog den anderen in eine Umarmung: "Wir schaffen das."
In seiner Stimme schwang eine solche Sicherheit mit, dass er nicht anders konnte, als ihm zuzustimmen.

Vertraute Trompetentöne kündigten den Beginn der Vorstellung an und die Jungen trennten sich hektisch voneinander. Wortlos huschten sie zu gegenüberliegenden Seiten der Manege, zu den scheinbar endlos langen Leitern.

Elliot schluckte den Kloß in seinem Hals hinunter - er würde es schaffen, sie würden es schaffen. Doch mit jeder Sprosse, die er erklomm, wuchs seine Angst. Die Trompeten verstummten, aufgeregtes Wispern verbreitete sich im Publikum und der Zirkusdirektor kündigte an:

"Und nun, meine Damen und Herren, Lucien und Elliot - zum ersten Mal gemeinsam - am Trapez!"

Das Herz des Jungen klopfte so laut, er hatte beinahe Angst, die Zuschauer könnten es hören. Elliot versuchte, sich auf seine Atmung zu konzentrieren. "Ruhig bleiben", flüsterte er sich selbst zu.

Noch drei Sprossen.

Sobald sie oben angekommen waren, fiel mit einem Mal alle Anspannung von Elliot ab. Eine Sekunde stand er nur da, genoss die erwartungsvolle Stille, die sich über die Manege legte. Lucien nickte ihm von der anderen Seite dieser ermutigend zu. In diesem Moment war er sich sicher, dass er ihn fangen würde.

Er begann, am Trapez zu schwingen, seine Kunststücke aufzuführen, hörte das begeisterte Publikum und wusste, dass er genau da war, wo er hingehörte: Im Licht der Scheinwerfer.

Wie sollte irgendwer fallen, wenn er sich fühlte, als könnten sie fliegen? Genau hier fühlte er sich so stark wie noch nie.

Dann kam der Moment: der Sprung. Er holte tief Luft, sah zu Lucien, betrachtete für den Bruchteil einer Sekunde den anderen, seinen sanften, zuversichtlichen Blick, und wusste: Sie vertrauten einander.

Und Lucien sprang.

Tabea Frank, Gymnasium Alexandrinum Coburg, Klasse 10a

VERTRAUEN

Jugend schreibt



Vertrauen

„Mama“, schrie die neunjährige Lucie, „guck mal!“ Sie zeigte auf die Szene, die gerade im Fernsehen lief. „Bungeejumping in eisiger Höhe“ war der Untertitel. „Schau, mein Schatz, der Mann hat ein stabiles Seil am Bauch befestigt und gleich springt er von dem kleinen Treppchen in die Tiefe, aber keine Angst, ihm kann nichts passieren.“ Sonja Blümlein lächelte. Sie beobachtete ihre Tochter, wie sie gespannt die Sendung verfolgte. So konzentriert hatte Sonja ihre Lucie schon lange nicht mehr gesehen. Eine Weile schaute sie noch mit, bis ihr eine aufregende Idee einfiel: „Lucie, möchtest du mit mir eine Wanderung in die Berge unternehmen? Papa ist bis übermorgen noch auf Geschäftsreise. Morgen könnten wir früh losfahren, dann sind wir am Vormittag in den Bergen. Und? Wie hört sich das an?“ Keine Sekunde zögerte das Mädchen und erwiderte fröhlich: „Au ja! Nur du und ich!“ Also stand es fest. Morgen würde eine spannende Mädelswanderung stattfinden.

Am nächsten Tag fuhren die beiden nach einem kurzen Frühstück mit dem alten VW-Bus in das Gebirge. Nach drei Stunden waren sie endlich da. „Schnee, Mama, Schnee!“, rief Lucie. Tatsächlich war ganz oben auf den riesigen Felsen eine weiße Schneedecke zu sehen. Und da war noch etwas, ein Häuschen ganz oben. Gerade trat ein etwa zwanzigjähriger junger Mann auf den offenen Balkon. Er hatte ein Seil um den Körper. „Ist das etwa Bungeejumping?“, staunte Lucie. „Ja, und wenn du willst, dann darfst du das auch machen. Aber nur, wenn du magst“, entgegnete Sonja Blümlein. In dem Moment ging der Springer einen Schritt vor und ließ sich in die Tiefe fallen. „Klar will ich das!“, meinte Lucie. Also machten sich Mutter und Tochter auf den Weg zur Bungee – Hütte. Es ging einen verschlungenen Schotterweg entlang, der sogar neben einer Herde Bergziegen vorbeiführte. „Die sind aber süß! Darf ich die streicheln?“, fragte Lucie. „Die werden sich bestimmt nicht anfassen lassen. Es könnte sonst sein, dass wir sie aufscheuchen“, erklärte Frau Blümlein. „Schade“, dachte sich das Mädchen. Aber es war keine Zeit, um Trübsal zu blasen, denn es waren nur noch wenige Meter bis zu der alten Berghütte. Nach

den letzten paar Schritten hatten sie es endlich geschafft. „50 € *pro Sprung*“ war die Aufschrift auf einem hellen Plastikschild. Sonja nahm Lucie noch einmal beiseite, die schon ein Glitzern in den Augen hatte: „Mein Liebes, möchtest du das wirklich? Ich will dich nicht zwingen. Entscheide du!“ Ein mutiges Lächeln im Gesicht ihrer Tochter verriet alles. Lucie wollte springen. Frau Blümlein bezahlte und sagte der etwas älteren Verkäuferin das Alter ihres Kindes. Sie musste noch schnell ein Dokument unterschreiben. Dann wurde das Mädchen auf den offenen Balkon geführt, den sie schon von oben gesehen hatte. Jetzt wurde Lucie ein fester Gurt mit einem Stahlseil angezogen. Aber als die Springerin nach unten schaute, dachte sie nur zwei Wörter: Angst und hoch. Ihre Mama stand neben ihr und redete ihr gut zu: „Du schaffst das! Vertrau mir, du schaffst das, vertrau mir!“ Das Kind schluckte und trat einen Schritt nach vorne, dabei dachte sie immer an die Worte ihrer Mutter. Lucie vertraute ihr natürlich. Es konnte doch nichts passieren. Wieso hatte sie dann Angst davor zu springen? Sie verstand sich selbst nicht mehr. Mit einem Mal zeigte sich wieder ein Lächeln auf ihrem Gesicht. „Ich kann das! Ich bin stark!“, rief sie sich ins Gedächtnis und dann sprang sie. Es fühlte sich einfach nur toll an. Als sie wieder auf festem Boden stand, drückte sie ihre Mutter ganz fest: „Danke, ohne dich hätte ich das nie geschafft. Du hast mir dein Vertrauen gegeben.“ Frau Blümlein lächelte. Sie war sehr stolz auf ihr tapferes Kind. Schon langsam neigte sich der aufregende Herbsttag dem Ende zu. Die beiden machten sich wieder auf den Rückweg nach Hause. Nach diesem Erlebnis war Lucie unheimlich müde. Aber ihr war klar geworden, dass man mit Vertrauen alles schaffen kann.

Langsam erwachte Lucie aus ihrem Traum. Sie war glücklich und ein paar hellbraune Locken fielen ihr in das zufriedene Gesicht. In dieser Nacht hatte sie nur vom Bungeejumping geträumt.

Leticia Leicht, Gymnasium Casimirianum, 6a

VERTRAUEN



Jugend schreibt

VERTRAUE DIR SELBST, DENN KEIN ANDERER KANN DAS FÜR DICH ERLEDIGEN

Kapitel 1

Die Sonne schien durchs Fenster auf das Gesicht eines jungen Mädchens.

Sie hatte blondes, ja sogar fast weißes Haar.

Ihre Augen waren noch geschlossen. Naja, bis jetzt zumindest.

Denn ein ohrenbetäubender Lärm störte den tiefen Schlaf des Mädchens.

Sie schlug die Augen auf, es waren tiefe blaue Augen.

Sie richtete sich auf und schlüpfte in ihre kuscheligen Hasenpantoffeln, als sie von unten schon ein Rufen ihrer Mutter hörte.

„Sophie Lily Smith, wo bleibst du denn?“ „Ich komme ja schon Mama, ich habe nur noch kurz meine Pantoffeln angezogen.“

Sophie ging die Treppe runter in die Küche.

In der Küche war es immer schon am wärmsten im Haus. Es war eine sehr hübsche kleine Küche, mit einer schönen Sitzbank in der Ecke und einem kleinen Esstisch davor.

Darüber befand sich eine schmutzige kleine Lampe.

Die Mutter befand sich am Herd der Küche, wo sie schon einige Pancakes für Sophie ausgebacken hatte.

„Guten Morgen mein Schatz, hast du gut geschlafen?“, fragte

Stephie Smith und schaute sie einerseits verärgert, andererseits freundlich an.

„Ja Mama, habe ich, tut mir leid, dass ich etwas länger gebraucht habe.“

Sophie fiel es nämlich schwer aus dem Bett zu kommen. Vor allem, wenn sie so gut geschlafen hat wie heute. „Und deshalb verstellst du den Wecker jedes Mal, wenn er klingelt um zehn Minuten?“, fragte Mrs. Smith mit ihrem Blick. „Ja...“, sagte Sophie

und kratzte sich an der Nase, während sie nach der passenden Entschuldigung suchte. „Tut mir leid Mama, es wird nicht wieder vorkommen.“

Mrs. Smith schmunzelte ihre Tochter mit einem müden Lächeln an.

„Ist okay, du weißt doch, wie viel ich arbeiten muss. Daher wollte ich die Gelegenheit für ein gemeinsames Frühstück nutzen, so viel Zeit haben wir ja nicht mehr.“

Sophie wusste von den Geldproblemen von ihr und ihrer Mutter. Ihren Vater haben sie vor einigen Jahren bei einem Autounfall verloren.

Ihre Traurigkeit ist so groß, sie könnte es mit keinem Wort beschreiben.

Dazu kommt noch, dass sie seid da an Geldprobleme haben und ihre Mutter seitdem mehrere Überstunden leisten muss, außerdem nur noch selten zuhause ist.

Ihre Mutter wies auf die Sitzbank, und reichte ihr einen Teller mit drei Pancakes.

„Hier der Ahornsirup. den magst du doch so gerne, oder?“ „Du kennst mich einfach zu gut, danke Mama.“

Mrs. Smith setzte sich neben ihre Tochter und drückte ebenso Ahornsirup auf ihre Pancakes.

Nachdem sie das fluffige Frühstück weggeputzt hatten und sich noch etwas über den Tag erzählten, sagte Mrs. Smith, dass es Zeit wäre sich anzuziehen.

Also ging Sophie hoch und schlurfte ins Bad.

Sie betrachtete sich im Spiegel und überlegte, was für eine Frisur sie tragen könnte, ohne dass sie damit lächerlich aussah, obwohl sie genau wusste, dass das einfach nur albern war sich darüber Gedanken zu machen, was die anderen von ihr denken. Doch sie wusste auch, dass es in der Schule viele gab, die sich über sie lustig machten.

Außerdem wurde ihr oft etwas gestohlen, das letzte mal war es ihr Federmäppchen. Allerdings wurden die Sachen an den komischsten Orten wieder gefunden.

Das Mäppchen hat sie auf dem Mädchenklo wiedergefunden.

Trotz Wiederfinden zieht es Sophie sehr runter.

Sie wusste nicht, warum sie das Opfer war und was für einen Grund es dafür gab.

War es Eifersucht? Rache? Bosheit?

Oder einfach nur Langeweile? Sie hatte keine Ahnung, wer das tut und warum?

Sie wusste nur, dass seitdem dies passiert ist, sie jeden Morgen, wenn sie ins Bad ging,- sich im Spiegel betrachtete und sich darüber Gedanken machte.

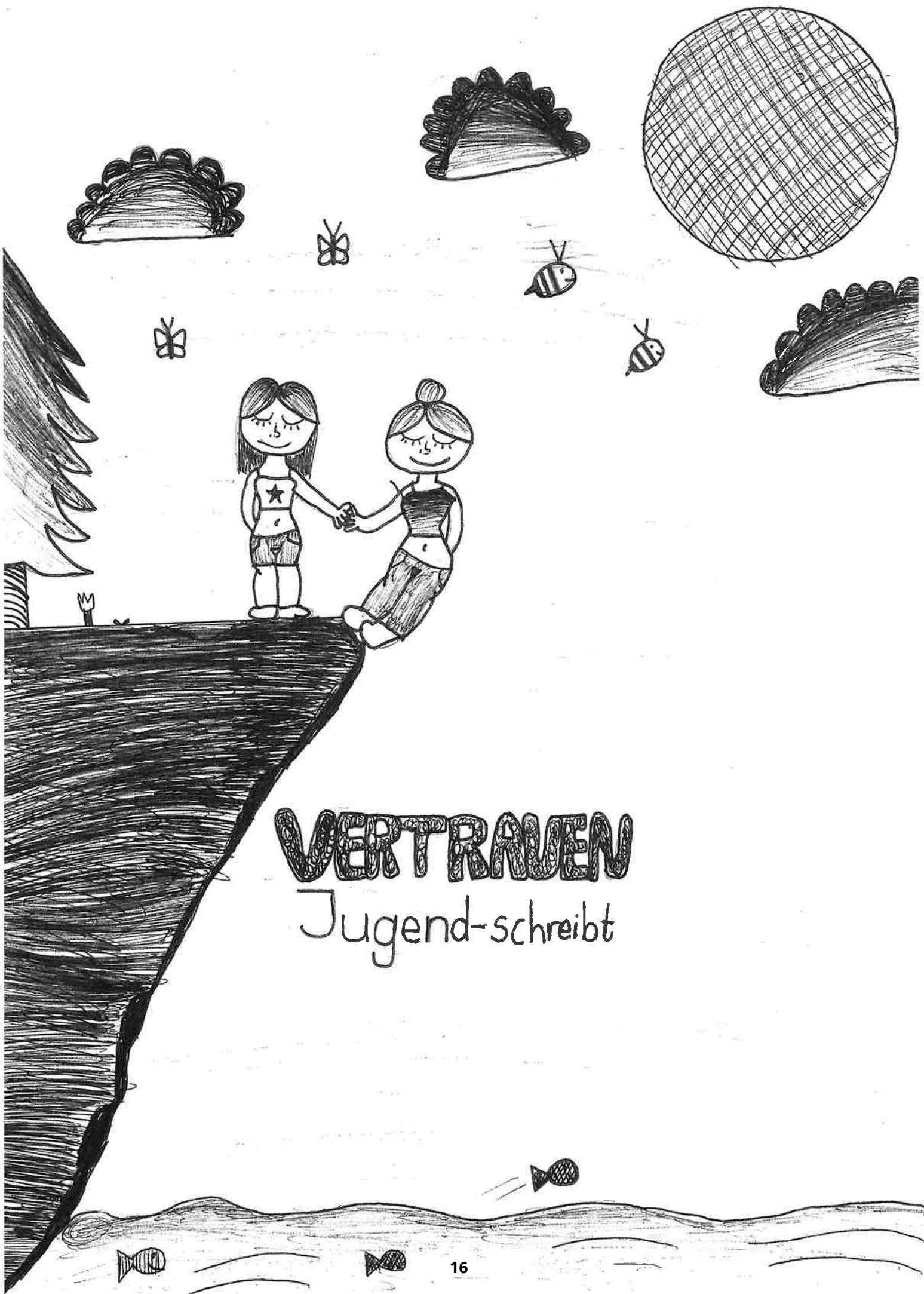
Sie hatte das Vertrauen in sich selbst verloren.

Als sie aus ihren Gedanken wieder in die Wirklichkeit kam, hatte sie ihre Zähne schon geputzt, ihren Mund ausgespült und war wieder in ihrem Zimmer.

Zum Anziehen suchte sie sich eine hübsche weiße Hose mit blauen Streifen, und ein T-Shirt, auf dem „GOOD VIBES ONLY“ draufstand.

Sie packte ihre Schultasche und ging den üblichen Schulweg entlang.

Auf dem Weg klingelte sie noch bei ihrer besten, aber auch einzigen Freundin.



VERTRAUEN

Jugend-schreibt

Kapitel 2

„Hi Anna“, sagte Sophie zu einem hübschen Mädchen mit dunkelbraunen Haaren.

Anders als Sophie hatte sie braune Augen.

Ihre Schultasche hatte sie schon auf ihrem Rücken. „Guten Morgen Sophie, gehen wir?“ fragte Anna und steckte ihre Hände in die Hosentaschen, während sie Sophie aufgeregt anschaute.

„Was ist denn mit dir los?“, fragte Sophie. Sie sah Anna sofort an, dass heute etwas anders war.

„Sophie, du hast es echt vergessen, oder? Tja, also ich habe doch bei einem Lesewettbewerb mitgemacht, und heute bekomme ich die Rückmeldung“, erinnerte Anna Sophie ein bisschen genervt.

„Ach so, und was ist dein Gefühl?“ fragte Sophie daraufhin.

„Geht so, an einer Stelle habe ich gestottert. Aber ich war auf jeden Fall besser als Charlotte.“

Anna und Sophie lachten kurz auf und liefen dann zur Schule.

Als sie in die Klasse traten, guckte jeder auf Sophie, doch Sophie war dies bereits gewohnt.

Frau Körner trat zu ihr und fragte „Ist dein Federmäppchen aufgetaucht, meine Liebe?“

„Ja Frau Körner, ich habe es mit Anna auf dem Mädchenklo gefunden.“

Ein Junge mit dem Namen Tim rief aus der letzten Reihe „Ich weiß nicht, wer sich diese Verstecke aussucht, meine Liebe!“, rief er übertrieben laut in die Klasse. Aber ich finde sie ziemlich merkwürdig, wenn du mich fragst!“

Sophie wurde schon ewig geärgert, dass Frau Körner sie „Meine Liebe“ nennt.

Aber nicht nur deswegen, sie war auch Klassenbeste, war Lehrerliebling und meistens einsam.

Doch war das ein Grund, sich über sie lustig zu machen und ihre Sachen zu stehlen? Natürlich nicht. Wenn man sowas macht, hat man meistens das Vertrauen in sich selbst verloren oder ist eifersüchtig, weil man gerade vielleicht selbst schlechte Noten hat.

Doch eigentlich weiß man selbst nicht genau von den Problemen anderer.

An diese Worte denkt Sophie jedes Mal, wenn dieses Thema im Raum steht.

Als sie aus ihren Gedanken wieder herausgefunden hatten, sah sie nur noch, wie Anna Tim einen sehr bösen Blick zuwarf.

Sie hatte ihre Freundin sehr lieb. Jedes Mal, wenn sie jemand ärgerte, stellte sich Anna vor sie, und allein das zeigt schon, dass sie beste Freundinnen sind.

Die Stunde begann, Frau Körner setzte mit dem Unterricht fort, Deutsch.

Annas Lieblingsfach, zum Glück, denn das war das einzige Fach, das Sophie verabscheute.

Ihre Sache war eher Mathe. Eins und eins zusammen zählen machte ihr unheimlich Spaß, vor allem wenn ihr Kopf schon blubbert, vom Nachdenken.

Außerdem noch Sport, das Fach, wo sie ihrer ganzen Energie freien Lauf lassen kann.

Nach der Schule war sie so müde, dass sie einfach nur ins Bett wollte, um ein Nickerchen zu machen.

Als sie also Zuhause war, legte sie sich ohne Mittagessen ins Bett und döste sofort ein.

Sie träumte von einem Paradies, wo sie jedem und sich selbst vertrauen kann.

Blumen blühen überall, keine einzige vertrocknete Stelle, Bäche fließen entlang, überall trauen sich Tiere aus ihren Verstecken.

So, dass das Zwitschern der Vögel wie die schönste Melodie auf Erden klingt.

Kein Motorgeruch, wie sie es aus der Stadt kennt, sondern so frische, reine Luft, so rein und frisch, dass, wenn man sie einatmet, die Frische in der Nase zu kitzeln scheint.

Doch länger hält der Traum nicht an, denn ihr Magen knurrt so laut, dass sie aus ihrem Traum gerissen wird.

Wenn sie auf ihren Bauch hören würde, müsste sie jetzt nach unten gehen und sich die Nudeln von gestern Abend in der Mikrowelle warm machen, so wie sie es heute früh mit ihrer Mutter besprochen hatte.

Jedoch konnte sie den Traum nicht loslassen.

Die Vorstellung vom Paradies war unglaublich gewesen. Der Traum war nicht wie andere, er war einzigartig.

Sie wusste nicht warum, aber der Traum hat sich echt angefühlt.

Sie konnte den Duft der Blumen riechen, sogar das Vogelgezwitscher hat sich mehr als nah angefühlt.

Doch länger konnte sie ihrem Hunger nicht widerstehen, also ging sie in die Küche und machte sich das abgemachte Essen.

Anschließend machte sie Hausaufgaben und wartete, bis ihre Mutter nach Hause kam.

Endlich, ein Schlüssel klapperte und wurde in das Schloss gesteckt, ein Drehen des Schlüssels und die Tür ging auf.

In der Tür stand ihre Mutter, völlig fertig, doch nicht wie sonst in ihrem Gesicht bildete sich eine Sorgenfalte, als sie Sophie entgegenblickte.

„Was ist passiert, Mama?“, fragte sie Mrs. Smith und streckte ihren Rücken, da sie eben noch über ihre Hausaufgaben gebeugt war.

Ihre Mutter sagte nichts, doch Sophie ahnte nichts Gutes.

„Ach nichts Schätzchen, ich habe eben nur einen Anruf von deiner Lehrerin bekommen, sie hat mir von den neuen Vorkommnissen erzählt.“

„Ach ja, das, Frau Körner hat erwähnt, dass sie dich anrufen möchte, um die Situation zu erklären.“

Sophie konnte ihrer Mutter gerade nicht ins Gesicht sehen, besser gesagt, wollte sie es nicht.

Sie wusste, dass Mrs. Smith sicher lieber von ihrer Tochter erfahren hätte, was in der Schule mit ihren Sachen passiert.

Statt ihre Mutter anzusehen, packte sie also ihre Hausaufgaben weg und ging hoch, um sich Bett fertig zu machen.

Wie jeden Abend putzte sie Zähne und zog ihren Häschenschlafanzug an.

Als sie fertig war mit ihrer Abendroutine, kuschelte sie sich in ihr weiches Bett, mit dem Bezug eines Hasen, wie man es sich vielleicht schon denken kann, schloss ihre Augen und schlief ein.

VERTRAUEN

Jugend schreibt



Kapitel 3

Es war stockdunkel im Zimmer von Sophie und doch hörte man Blätter rauschen und Vögel zwitschern.

Sophie wachte auf, da sie so Durst hatte. Also zog sie ihre Bettdecke zurück und taumelte müde aus ihrem Zimmer, um sich etwas Wasser aus der Küche zu holen.

Doch was war das?!

Dort, wo hinter der Tür normalerweise die Treppe nach unten sein sollte, war ein Waldboden, überall grüne Bäume und bunte Blumen.

Wenn man nach oben schaute, sah man einen blauen Himmel, so blau, dass wenn man sich die Farbe himmelblau vorstellen mochte, genau an dieses blau denkt und genau das tat Sophie, sie schaute in den Himmel.

Dort befand sich nicht nur die Sonne, sondern auch Vögel, Vögel von anderer Art wie man sie kennt. Diese Vögel, und das bemerkte auch Sophie, waren einzigartig. Sie waren bunt, bunt wie ein Regenbogen mit zu vielen Farben.

Doch auch wenn sie anders waren, waren sie besonders. Könnte genau dasselbe auch mit Sophie sein, fragte Sophie sich in Gedanken.

Doch nun kam ihr der Gedanke auf, ist das hier Wirklichkeit, oder doch nur ein schöner Traum?

Sophie kniff sich in den Arm, „Autsch!“ Okay, das ist kein Traum.

Sollte sie es riskieren und in den abenteuerlichen Wald treten?

Ja, sie wollte wissen, was dahintersteckt.

Also begab sie sich mit großen Schritten auf den weichen, noch leicht feuchten Waldboden.

Ein Schritt nach dem anderen machte sie in den Wald hinein.

Plötzlich verschwand die Tür, sie rannte zurück, um zu sehen, ob sie doch nur träumte und auf einmal wieder in ihrem Bett lag, doch da wo die Tür war, war, wie als hätte er immer schon dort gestanden, ein großer Baum mit Moos besetzt.

Sophie erschrak und wich zurück, da sie fast gegen den dicken Baumstamm gerannt wäre.

Alles gut, dachte Sophie, der einzige Weg nach draußen ist hineinzugehen.

Mit diesen Gedanken schritt sie weiter in den Wald.

Nachdem sie einige Minuten gelaufen war, hatte sie das seltsame Gefühl verfolgt zu werden.

Sie war nicht sicher, ob es nur Einbildung war, bis eine Stimme plötzlich sagte: „Wer bist du? Ich habe dich hier noch nie gesehen.“

Erschrocken drehte sie sich in alle Richtungen. Woher kam diese Stimme?

Als sie auf dem Baum hinter ihr einen von den bunten Vögeln sah.

„Hast du mich die ganze Zeit verfolgt?“, fragte Sophie mehr spaßig als ernst, denn sie wusste, oder besser gesagt dachte, dass Vögel natürlich nicht reden konnten.

Der Vogel allerdings antwortete tatsächlich. „Ja, das ist richtig, ich wusste doch, wenn ich nicht gegen den Busch geflogen wäre, hätte sie mich nie bemerkt!“, fluchte der Vogel, „Ddd..uu.. Du kannst sprechen?“ stotterte Sophie und kniff sich wieder in den Arm, um sicherzugehen, dass sie nicht träumte. „Ja, natürlich, jedes Lebewesen kann reden.“, erklärte der Vogel ein bisschen verständnislos.

„Okay, daran muss ich mich erstmal gewöhnen“, antwortete Sophie daraufhin.

„Ich bin im übrigen Fipsi.“ Er schüttelte dabei ausgiebig sein Gefieder, eine Feder landete auf Sophies Kopf.

„Ich heiße Sophie, Sophie Smith“, sagte Sophie immer noch verwirrt darüber, dass sie mit einem Vogel sprach.

Eine Weile sprachen beide nichts, das Einzige, was sie taten, war sich gegenseitig anzuschauen.

„Entschuldigung?“, brach es Sophie nach der langen Redepause der beiden heraus.

„Aber was ist das hier?“

„Das hier ist eine der wichtigsten Welten in dir“, erklärte Fipsi ganz entspannt.

„Wie in mir?“ fragte Sophie.

„Ganz einfach gesagt deine Welt ist meine Welt.

Das hier ist zwar real, aber nur in deinem Kopf. Das ist deine Welt des Vertrauens. Jeder Mensch in seinem Inneren hat diese eine Welt, wo man sich alles trauen kann, keine Ängste hat, alles machen kann, ohne nachzudenken, ob man derjenigen oder demjenigen jetzt vertrauen kann oder nicht, man sich einfach frei fühlt, man kann auf sein eigenes vertrauen.“

Als Fipsi endete, dachte Sophie über diese Worte nach.

Diese Worte drangen tief in ihr Herz. Vertrauen war in dieser Welt das A und O.

Ja, diese Worte berührten Sophie sehr. Vertrauen, sie hatte ganz vergessen, welche Rolle dieses Wort in ihrem Leben spielte.

Doch eines machte sie traurig, denn in der Wirklichkeit gab und gibt es Zeiten, wo man keinem vertrauen kann.

„Danke für die Aufklärung, Fipsi“, sagte Sophie immer noch in Gedanken.

„Könntest du mir den Weg nach Hause zeigen?“, fragte Sophie.

Fipsi schaute sie freundlich an, und fragte... „Vertraust du mir Sophie?“

„Ja, klar!“ Fipsi nahm Sophies Hand und nahm sie bis zu einem Wasserfall mit.

„Da springst du runter, vertraue dir und vertraue mir.“

Sophie sprang, sie sprang in die Tiefe des Wasserfalls.

Sie vertraute ihrem Gewissen.

Sie vertraute Fipsi.

Sie vertraute ihr.

Es fühlte sich gar nicht wie Fallen an, es fühlte sich wie Schweben an.

Sie schwebte in ihren Gedanken, in ihrem Vertrauen.....

Sophie kam wieder nach Hause und fand sich wieder in ihrem Bett.

Ob es jetzt nur ein Traum oder Wirklichkeit war, wird Sophie wohl nie herausfinden.

Doch egal ob es ein Traum war, sie hat etwas daraus gelernt.

„VERTRAUE DIR SELBST, DENN KEIN ANDERER KANN DAS FÜR DICH
ERLEDIGEN.“

Diese Geschichte ist geschrieben und ausgedacht von:

Loana Juanita Scholz

Klasse 6

Rudolph-Steiner-Schule Coburg



Die Dunkelheit ruft,
die Jägerin sucht nach innerer Stärke,
nach Kraft und nach Härte
und ist doch so weich.
Wem kann ich vertrauen?

Nike Bayer, 7a

SCHWESTERNLIEBE ÜBER WELTEN HINWEG

Amelie und Sophie waren Schwestern. Aber sie hatten sich nie gut verstanden. Nein, das war noch untertrieben. Sie hatten sich gehasst. Sophie, die ältere, war laut, selbstbewusste und immer die Beliebte. Amelie hingegen fühlte sich so wie ihr Schatten. Immer zu leise, immer übersehen. Sie stritten sich über alles: über Klamotten, über Musik und über die Fernbedienung. Manchmal, in ihren schlimmsten Momenten, wünschten sie sich sogar, dass die andere einfach nicht da wäre.

Und dann, eines Tages, war Sophie verschwunden.

Es war ein kalter Herbstabend, als Amelie in ihrem Zimmer saß und durch alte Fotos blättere. Auf jedem einzelnen Bild war ihre ältere Schwester Sophie zu sehen – lachend, mit funkelnden Augen, immer voller Leben. Doch jetzt war Sophie verschwunden. Einfach weg. Ohne eine Spur. Nur ein einziges Ding war von ihr geblieben: ein silbernes Armband mit einem kleinen blauen Stein, das Amelie in Sophies leerem Zimmer auf dem Boden gefunden hatte.

Ihre Eltern hatten sich eingeredet, dass Sophie einfach weggelaufen war. Sie redeten kaum darüber, als wollten sie verhindern, dass die Wahrheit zu sehr schmerzte. Aber Amelie wusste es besser. Sophie war nicht einfach verschwunden. Sie war entführt worden.

Aber wie sollte sie es herausfinden? Sie konnte nicht zu ihren Eltern gehen und sagen: „Hey, ich glaube, Sophie wurde von einer unbekannten Person entführt.“ Sie würden sie nur mitleidig ansehen, ihr über den Kopf streichen und sagen, dass sie sich keine Sorgen machen solle. Also musste Amelie selbst nach der Wahrheit suchen.

Sie drehte das Armband zwischen den Fingern. Plötzlich – ein Funke! Ein kleiner, blauer Lichtstrahl zuckte aus dem Stein hervor. Amelie zuckte erschrocken zurück. Dann leuchtete der Stein erneut auf, und diesmal sah sie Bilder darin.

Bäume. Dunkelgrün, höher als jedes Gebäude. Nebel, der in Wellen über den Boden zog. Ein Schloss aus schwarzem Stein mit Fenstern, die wie leere Augenhöhlen in die Nacht starrten. Und eine Gestalt – eine dunkle Silhouette mit glühenden Augen.

Amelie rang nach Luft. Sie wusste nicht, was sie da sah, aber eines war sicher: Es war keine Einbildung.

„Sophie...“, flüsterte sie.

Und dann spürte sie es – ein Ziehen in ihrer Brust, als ob das Armband sie rief. Bevor sie wusste, was sie tat, zog sie das Armband fester um ihr Handgelenk. Kaum hatte sie das getan, wurde ihr schwindelig. Alles um sie herum begann zu verschwimmen, als ob sie in einen Strudel aus Licht und Schatten fiel.

Und dann – Stille.

Amelie schlug die Augen auf. Sie lag auf weichem Moos, umgeben von gigantischen, uralten Bäumen. Der Himmel war violett, und statt Vögeln flogen schimmernde Lichtkugeln zwischen den Ästen umher.

„Wo bin ich?“

„In Eldranis“, sagte eine Stimme hinter ihr.

Amelie fuhr herum. Vor ihr stand ein Junge in einem grünen Umhang, mit kupferrotem Haar und hellen, wachsamen Augen.

„Eldranis?“, wiederholte sie.

„Die verborgene Welt“, sagte der Junge. „Wer bist du?“

„Ich... ich suche meine Schwester“, sagte Amelie.

Der Junge runzelte die Stirn. „Dann bist du dem Zauberer in die Falle gegangen.“

Amelie stockte. „Welcher Zauberer?“

„Zyrell“, sagte der Junge düster. „Er ist der Herrscher dieser Welt. Und wenn er deine Schwester hat... dann ist sie in großer Gefahr.“

Ein eiskalter Schauer lief Amelie über den Rücken. „Dann muss ich sie retten“, sagte sie entschlossen.

Der Junge musterte sie einen Moment, dann nickte er. „Ich heiße Kian. Und ich werde dir helfen.“

So begann Amelies Reise durch Eldranis. Sie durchquerten schwebende Berge, in denen leuchtende Eulen lebten, ritten auf Hirschwesen durch endlose Wälder und überquerten Flüsse aus flüssigem Silber. Überall hörten sie Gerüchte über Zyrell – dass er Seelen raubte, um seine Magie zu verstärken.

Nach Tagen voller Gefahren erreichten sie schließlich sein Schloss. Es stand auf einer Klippe über einem schwarzen See, und Blitze zuckten am Himmel darüber.

„Hier ist sie“, flüsterte Amelie.

Sie und Kian schlichen sich durch einen Seiteneingang ins Schloss. Die Gänge waren kalt, die Wände mit fremdartigen Symbolen bedeckt. Irgendwo in der Ferne hörten sie ein Flüstern – als ob die Schatten selbst lebendig wären.

VERTRAUEN



Jugend
schreibt

Dann fanden sie sie.

Sophie lag in einer gläsernen Kuppel, ihr Körper leuchtete schwach.

„Sophie!“, rief Amelie, rannte auf sie zu – doch plötzlich knallte eine Tür auf, und eine dunkle Gestalt trat in den Raum.

Zyrell.

Er war groß, mit einem Mantel aus Schatten, und seine Augen funkelten wie eiskalter Stahl.

„Du wagst es, meine Hallen zu betreten?“, sagte er mit einer Stimme, die wie ein eisiger Wind klang.

Amelie stellte sich schützend vor Sophie. „Ich nehme sie mit! Sie kann mir vertrauen!“

Zyrell lachte. „Das Armband hat dich geführt, nicht wahr? Ein dummer Fehler. Jetzt gehörst du mir.“

Er hob die Hand, Magie sammelte sich in seinen Fingern – doch da warf Kian etwas. Eine kleine Phiole, die am Boden zerschellte und einen silbernen Nebel freisetzte. Zyrell stolperte zurück und knurrte. „Was?!“

„Schnell!“, rief Kian.

Amelie rannte zu Sophie, riss die Kuppel auf, und ihre Schwester fiel in ihre Arme.

„Sophie, wach auf!“, flehte sie. „Egal was passiert. Ich bin immer für dich da. Unsere Streitereien waren doof. Ab heute kannst du mir immer vertrauen! Egal was ist! Doch bitte wach doch nur auf! Das ist mein größter Wunsch!“

Langsam öffnete Sophie die Augen. „Amelie...?“

Aber Zyrell erholte sich. Seine Schatten breiteten sich aus – doch plötzlich begann das Armband an Amelies Hand zu leuchten. Ein Lichtstrahl brach hervor und traf Zyrell mitten ins Herz. Er schrie auf, als seine Gestalt in Dunkelheit zerfiel.

Und dann – Stille.

Der Zauber war besiegt.

Sophie blickte Amelie an, Tränen in den Augen. „Du hast mich gefunden...“

Amelie schluchzte. „Ich lasse dich doch nicht allein.“

Die Mauern des Schlosses begannen zu bröckeln.

„Wir müssen hier raus!“, rief Kian.

Sie rannten, während das Schloss um sie herum zerfiel. Kurz bevor die Mauern einstürzten, ergriff Amelie Sophies Hand – und das Armband glühte auf. Ein Moment des Schwindels, ein helles Licht –

Und sie waren zurück in Amelies Zimmer.

Alles war, wie es gewesen war. Nur Sophie war wieder da.

„War das... echt?“, flüsterte Sophie.

Amelie hielt das Armband hoch. Der blaue Stein war nun stumpf – seine Magie war aufgebraucht.

Sie sah Sophie an und lächelte. „Ja. Es war echt.“

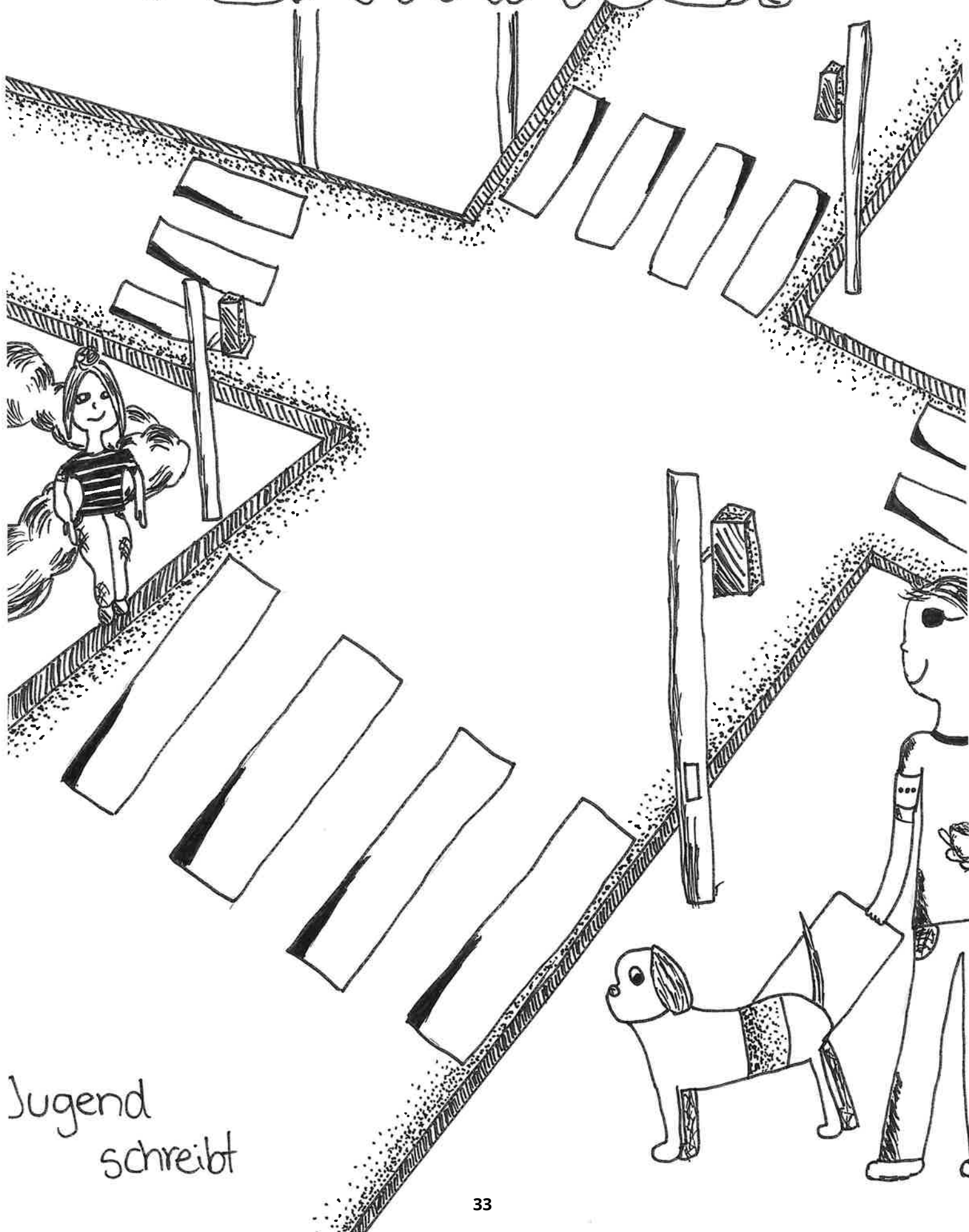
Und ihre Eltern? Sie fragten nie, wo Sophie gewesen war. Vielleicht, weil sie es nicht verstehen konnten. Aber Amelie wusste es. Und Sophie auch.

Und jedes Mal, wenn sie in den Himmel sah, fragte sich Amelie, ob Eldranis noch immer existierte – irgendwo jenseits der Sterne.

Mia Schumann, 6a

Gymnasium Albertinum

VERTRAUEN



Jugend
schreibt

VERTRAUEN

Vertrauen habe ich bei meinen Freunden,
sie helfen mir, wenn ich Probleme
habe, sie sind immer für mich da.
Wir waren zusammen auf dem
Pausenhof und haben Fangen gespielt
und ich bin so schnell gerannt
wie ich konnte. Dann bin
ich hin gefallen - es tut weh.
Sie haben mir geholfen, mein
Knie hat so sehr geblutet.
ich habe geweint. Weil es
weh getan hat. Sie haben
mich so sehr getröstet, danach
ging es mir schon besser. Sie
haben mir geholfen, mich zum
Lehrerzimmer zu bringen.
Sie waren die ganze Zeit bei
mir. Dieses Erlebnis hat
sich bei mir eingeprägt deshalb
habe ich Vertrauen auf meine Freunde.

Wellengeflüster

Ich kann das Meer riechen, bevor es überhaupt es überhaupt hinter den sandfarbenen Dünen auftaucht. Salzig, bitter, wie eine Erinnerung an all die Schiffe, die tief, tief unter den Wellenkämmen nichts weiter als ihren Tod gefunden haben. Die kühle Brise, die meiner besten Freundin Ellie und mir auf unseren Fahrrädern entgegenweht, trägt all das in sich, versucht, uns aufzuhalten, daran zu hindern, weiterzufahren.

Ellie dreht sich zu mir um, ihre rotblonden Haare sind vom Wind zerzaust, als sie mich angrinst: „Los komm, wir wollen doch dort sein, bevor die ganzen Touristen hier aufschlagen!“

„Sind wir nicht selbst auch irgendwie nur Touristen?“, rufe ich ihr gegen das Rauschen der Wellen zu.

„Mag sein...“, erwidert sie und zuckt mit den Schultern, „aber im Gegensatz zu denen sind wir Touristen mit einer Mission.“

Die Mission lautet: das Meer sehen. Mag vielleicht nicht nach einer großen Sache klingen. Aber für Ellie ist es das. Seit wir uns kennen, und das ist schon ziemlich lange, spricht sie immer wieder davon, endlich einmal dorthin zu fahren, mit diesem Leuchten in ihren Augen, das sie nur hat, wenn sie etwas ausheckt oder von etwas so richtig begeistert ist. Dieses Leuchten. Ich habe es viel zu oft vermisst in den letzten Wochen, wo wir vor lauter Prüfungen und der unerträglichen Hitze, die sich in unserem Klassenzimmer staute, kaum noch aufatmen konnten. Und genau deswegen weiß ich, ich hätte nicht nein sagen können, als sie vorgeschlagen hat, heute, an ihrem Geburtstag, hierherzufahren, unter keinen Umständen, auch wenn da von Anfang an dieses mulmige Gefühl in meinem Bauch war, das ich nicht abschütteln konnte.

Ich senke den Kopf, trete kräftiger in die Pedale, und versuche nicht über das nachzudenken, was mich auf der anderen Seite der Hügelkuppe erwartet.

Als wir endlich oben angekommen sind, sehe ich nichts als das Wasser. Es erstreckt sich vor uns bis zum Horizont in all seiner graublau gefleckten Gewaltigkeit, wogend wie ein Kornfeld im Wind. Gischt krönt die vereinzelt Wellen, die auf den Strand zurollen, mit einem Rauschen, bei dem ich unvermittelt an den Atem eines riesigen, schlafenden Tiers denken muss, so wie es da vor uns liegt, träge und schwerfällig zwar, aber trotz allem kraftvoll und gefährlich.

Ich sehe Ellie von der Seite an. Sie steht wie gebannt da, ihre Augen weniger auf das tiefe, schnaufende Wasser selbst, als auf die Stelle, wo es den Himmel berührt, gerichtet. Aus ihrem Blick spricht nichts als Neugier und Faszination für die endlosen Wassermassen, kein bisschen von der Angst, die mir fast im selben Moment wieder die Kehle zuschnürt, da ich selbst den Blick nach vorn wende. Schneller, als ich meine Augen von den Wellen lösen kann, hat sie ihr Fahrrad in den Sand fallen gelassen und läuft über den Strand aufs Meer zu. Ich sehe ihr nach, ringe noch mit mir, ob ich ihr folgen soll oder das schlafende, wogende Wesen vor mir nicht doch lieber aus sicherer Entfernung betrachten soll.

Die Panik, die schon seit Tagen an meinen Eingeweiden nagt, macht sich nun vollends in meinem Magen breit. Mit ihr sickert auch die Erinnerung in mein Bewusstsein zurück, ich versuche, an etwas anderes zu denken, sie irgendwie zu verdrängen, auch wenn ich weiß, dass es vergeblich ist. Letztendlich findet sie mich immer. Die Erinnerung an ein Boot, welches auf mich zukommt, Stimmen die durcheinander reden, kalte Hände, die mich packen. Bruchstückhafte Fetzen, dieselben Szenen wieder und wieder.

„Kommst du endlich?“, höre ich Ellies Stimme, wie von fern durch einen dichten Nebel. Ich blinzele, und allmählich verblasst das Boot auf den Wellen, das Meer liegt etwas friedlicher, fast sogar einladend vor mir. Vorsichtig klettere ich zu ihr hinunter, mache probeweise ein paar unsichere Schritte über den Sand, bevor ich bei meiner Freundin angelangt bin.

Das Strahlen, das in ihrem Gesicht liegt, als sie sich zu mir umdreht, ist warm wie die Sonne, die den Sand um uns herum zum Leuchten bringt, und dennoch, oder vielleicht gerade deswegen, breitet sich eine kalte Schwere aus Schuldgefühlen in meinem Magen aus. Vielleicht hätte ich es ihr gleich sagen sollen, von Anfang an ehrlich sein sollen, bevor sie jetzt enttäuscht ist. Aber hätte ich das wirklich gekonnt?

Nachdem wir unsere Klamotten, unter denen wir bereits unsere Badesachen tragen, ausgezogen haben, legen wir sie zu den restlichen Sachen etwas unterhalb der Dünen. Es ist ein ungewohntes, aber trotzdem angenehmes Gefühl, die feinen Körner unter meinen bloßen Fußsohlen zu spüren, und ich überlege schon, ob ich mich nicht einfach noch eine Weile in den Sand setzen möchte, doch Ellie nimmt meine Hand und läuft mit mir auf den Strand zu, dem Wind entgegen und den Wellen.

...

Sie bemerkt mein Zögern erst, als ich ihre Hand loslasse.

„Was ist?“, fragt sie und dreht sich zu mir um, sieht mich an, mit dieser Frage in ihrem Blick.

Meine Kehle brennt, und ich muss mich anstrengen, dass meine Stimme nicht bricht.

„Ich kann nicht.“, presse ich hervor. Und dann: „Tut mir leid.“ Ich merke, wie meine Sicht verschwimmt, während sich meerwassersalzige Tränen in meinen Augen sammeln.

Ellie sagt nichts, stattdessen nimmt sie mich in den Arm und hält mich einfach fest, wartet ein wenig, bis mein Atem etwas regelmäßiger geht und ich meine Stimme wiedergefunden habe.

Trotz allem ist sie ruhig, als ich nun zu sprechen beginne, fest entschlossen, Ellie endlich die ganze Wahrheit zu erzählen:

Wie ich, als ich klein war, oft mit meiner Familie ans Meer gefahren bin, dort meine Ferien verbracht und Schwimmen gelernt habe. Wie ich eines Tages, arglos, oder vielleicht einfach leichtsinnig, zu weit aufs Meer hinausgeschwommen bin. Wie mich die Strömung gepackt und unter Wasser gedrückt hat.

Fast spüre ich wieder das kalte, beißende Wasser, welches meine Lungen füllen will, das Meer, das mich verschlingt. Ich weiß, dass höchstens eine Minute, wenn überhaupt, vergangen sein kann, bis ich schließlich aus den Fluten gezogen wurde, natürlich weiß ich das, sonst würde ich heute sicher nicht hier stehen. Aber was spielt das schon für eine Rolle, wenn sich diese Minute unter Wasser anfühlt wie eine Ewigkeit?

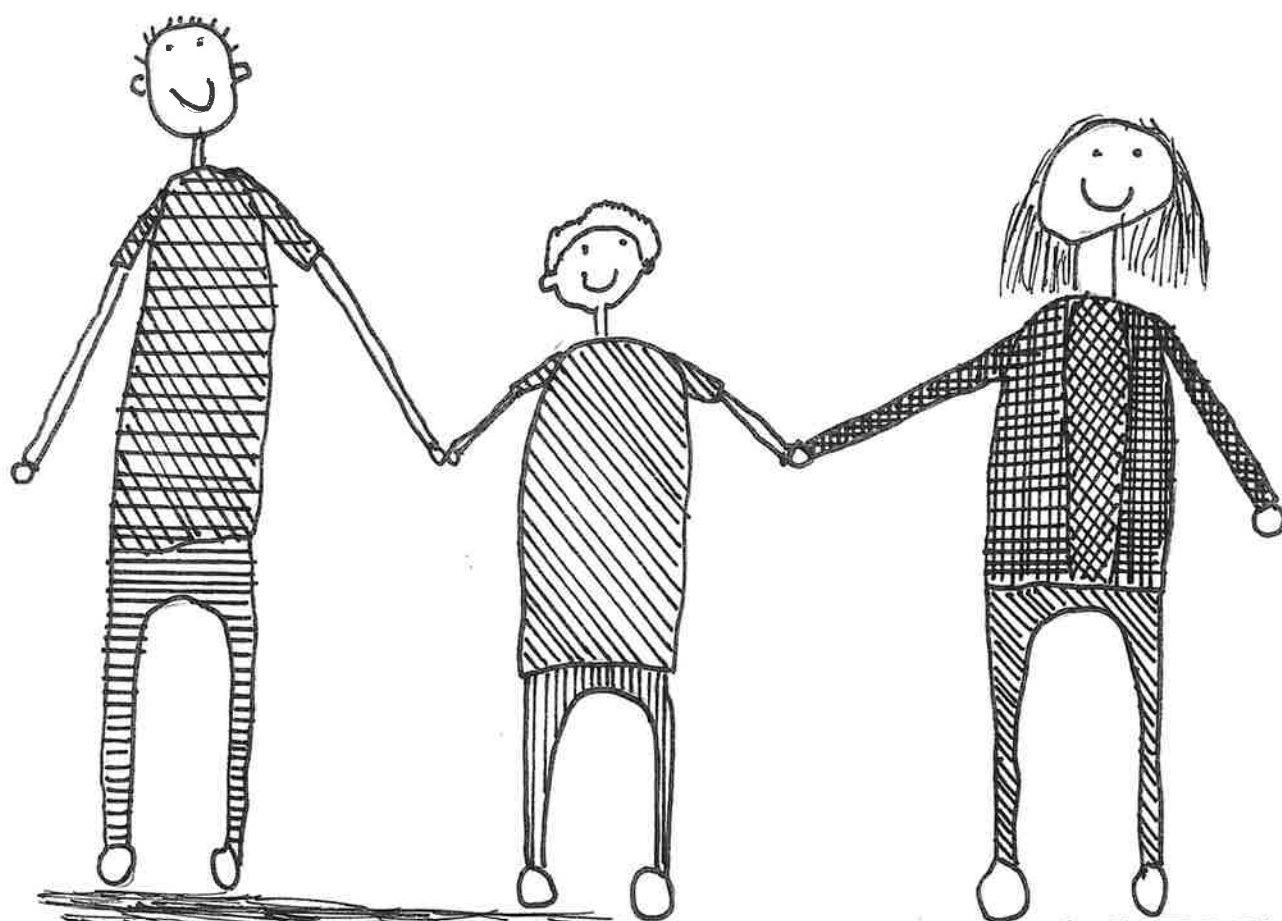
Für einen kurzen Moment sehe ich alles wieder vor mir, den Strand in weiter Ferne, und die dunklen kalten Wellen, überall, bis meine Augen vor lauter Salz nicht einmal das Meerglasgrün des Wassers um mich herum erkennen können.

Kein Wellenrauschen.

Keine glitzernden Sonnenstrahlen auf den wogenden Fluten.

Nicht einmal das Geräusch des eigenen klopfenden Herzens.

VERTRAUEN



Jugend schreibt

So fühlt man sich unter Wasser. Blind, taub und kalt, eiskalt.

All das strömt plötzlich wieder auf mich ein, wie die Wellen, die ans Ufer schlagen, und das Einzige, was mich noch festhält, davon abhält, von ihnen weggerissen zu werden, ist Ellies Umarmung. Sie bleibt bei mir und lässt mich erst wieder los, als die Wellen abgeebbt sind, mein Herz aufhört zu stolpern, und ich mich wieder einigermaßen sicher auf meinen eigenen Beinen fühle.

Erst dann lässt sie mich los, um mir in die Augen zu sehen, meine Augen, die immer noch vom Salzwasser verkrustet sind.

Bevor ich den Versuch wagen kann, mich noch einmal zu entschuldigen, unterbricht sie mich: „Es ist ok. Du bist hier. Ich bin hier. Was immer auch passiert.“ Sie wagt ein kleines, fragendes Lächeln, und mit einem Mal ist es, als wäre der Stein in meinem Bauch etwas leichter geworden, ja vielleicht sogar tragbar. Der Griff der Angst scheint sich zu lockern, vielleicht, weil ich mich Ellie anvertraut habe, weil ich nun weiß, dass ich nicht allein bin. Anders als damals.

„Bist du enttäuscht?“ Die Frage kommt unvermittelt aus meinem Mund, doch Ellie wirkt nicht überrascht. „Nein, ich bin einfach froh... dass du mir genug vertraust, um mit mir darüber zu reden. Vielleicht ein ganz klein wenig... aber das ist ok.“

Ich werfe einen Blick auf das Meer. Das Meer blickt zurück. Oder zumindest scheint es das zu tun, so erwartungsvoll wie es daliegt, so wie die einzelnen Wellen sich bis an Land vortasten.

Ich atme tief durch. Und fasse einen Entschluss.

„In Ordnung, probieren wir's.“ Ellie sieht mich überrascht an, erwidert dann jedoch entschieden mein unsicheres Grinsen und nimmt meine beiden Hände in ihre. „Bereit?“ Ich nicke, obwohl mich mein Kopf dazu zwingen will, wegzurennen, umzukehren. Langsam waten wir auf die Brandung zu, wo das Wasser wartet, die Wellen nach vorne schnellen und nach meinen Füßen zu schnappen scheinen.

Nein. Mit aller Willenskraft, die ich aufbringen kann, reiße ich meinen Blick von ihnen weg und richte ihn nach vorne, auf den endlosen Ozean, der an dieser Stelle von keiner Küste, keiner Grenze eingerahmt wird.

„Irgendwie kommt man sich hier ziemlich klein vor“, sage ich, ich weiß nicht genau, ob zu Ellie oder mir oder dem Meer selbst. „Stimmt.“, erwidert meine Freundin, während sie mich anblickt, ihre warmen braunen Augen ein Anker inmitten des kalten Graublaus. „Macht dir das keine Angst?“ Sie überlegt kurz. „Nein, eigentlich nicht. Ich weiß nicht, aber grade finde ich es einfach nur echt schön, hier zu sein. Und ich weiß, dass uns nichts passieren wird. Liegt vielleicht daran, dass ich noch nie fast ertrunken bin, aber ich vertraue darauf, dass alles gut wird.“ „Klingt ganz schön optimistisch...“ „Wirklich? Finde ich eigentlich nicht.“ Sie drückt meine Hand fester. „Du bist vorsichtig. Verstehe ich, wäre ich auch, in deiner Situation. Aber zu viel Vorsicht ist nicht gut, für niemanden. Du bist außerdem nicht mehr die, die du damals warst. Ich kenne dich, und ich weiß, dass du dir selbst vertrauen kannst. Und selbst wenn nicht... dann bin immer noch ich da. Ich pass schon auf, dass das Meer dich nicht frisst.“ „Na dann bin ich ja beruhigt“, erwidere ich mit einem Lächeln, aber ich merke trotzdem, wie mir bei Ellies Worten ein großer Stein vom Herzen fällt.

Ich blicke um mich, auf das Meer, in dem ich mittlerweile bis zur Brust stehe, das in all seiner graublau gefleckten Gewaltigkeit daliegt, und trotzdem kommt es mir mit einem Mal gar nicht mehr so gewaltig vor. Vielleicht kann ich es tatsächlich schaffen. Vorsichtig lasse ich Ellies

Hände los, lasse mich ins eiskalte Wasser gleiten und muss sofort nach Luft schnappen, ob vor Kälte oder Panik, weiß ich nicht genau, aber wie von selbst mache ich den ersten Schwimmzug.

Und noch einen.

Und noch einen.

Bis mein Kopf merkt: Es passiert nichts.

Ich drehe mich auf den Rücken, sehe für einen Moment nur das endlos weite Blau des Himmels, das dem des Wassers vielleicht gar nicht so unähnlich ist, dann fällt mein Blick auf Ellie, die zu mir herübergeschwommen kommt.

„Hey, das war super! Ich bin echt stolz auf dich. Wirklich.“ Sie lässt sich neben mich in die Wellen fallen.

„Und, wie findest du das Meer, jetzt wo du es endlich siehst?“

Für eine Weile blickt auch sie gedankenverloren nach oben, während sich der wolkenlose Himmel in ihren Augen spiegelt. „Wunderschön. Groß und eiskalt und ziemlich unergründlich, aber trotzdem wunderschön. Danke. Danke, dass du mit mir hergefahren bist. Ich weiß nicht, aber es würde sich falsch anfühlen, niemanden zu haben, mit dem ich das hier teilen könnte.“

Ich muss unwillkürlich lächeln, so wie sie das sagt. Und damit verfliegt auch noch der letzte Rest der Angst. Es ist kein Platz mehr dafür, nicht hier, nicht heute, nicht jetzt, wo Ellie endlich ihren Traum erfüllt hat und das Meer sieht, und der Himmel und das Wasser gar nicht groß genug scheinen, um unser Glück zu fassen. Ich lege meinen Kopf in die Wellen, blinzele den warmen Sonnenstrahlen entgegen, lausche dem Raunen und Rauschen der Wogen, im Vertrauen, dass alles gut wird.

Paulina Hauck, Gymnasium Alexandrinum Coburg, Klasse 10a



Eisbrechen

“Und warum willst du das überhaupt tun?”

“Weil es cool ist!”

“Nur deswegen?”

“Hör auf dich zu beschweren und komm jetzt! Ich friere mir gleich die Zehen ab!”

Sunny rieb sich übertrieben die Arme und klapperte mit den Zähnen.

“Bitte!”

Danny wandte den Blick nach unten auf die Schlittschuhe an seinen Füßen. Warum war er hier nochmal? Ach ja, sie hatte ihn einfach aus dem Haus gezogen, ganz gegen seinen Willen. “Wären wir nicht rausgegangen, dann müssten wir nicht frieren. Das weißt du, oder?”

Seine Zwillingsschwester rümpfte die Nase und funkelte ihn an. Sie sah wirklich dumm aus in ihrem dicken Pullover und mit dieser knallroten Mütze auf dem Kopf. Mindestens würde er sie nicht aus den Augen verlieren, so wie sie aus dem weißen Hintergrund herausstach. Der Schnee knirschte unter seinen Füßen als er einen Schritt zurücknahm.

Bevor sie wieder protestieren konnte, hob er die Hand.

“Geh du doch alleine aufs Eis. Ich kann hier warten und die Feuerwehr anrufen, sobald es unter deinem Gewicht zerbricht.”

“Oh, ist es das? Hast du Angst?”

Danny antwortete nicht.

“Ich lasse dich doch nicht in den See fallen, du Idiot.”

Wieder nichts.

Sunny sah nicht überzeugter aus nach der Stille. Sie zeigte nur auf die Picknickdecke, die sie auf dem Bootsanleger breitgemacht hatten.

“Gut, dann setz deinen Arsch aufs Kalte. *Ich* werde nun alleine Spaß haben, da *du* an meine ‘Rettungsreflexe’ nicht glaubst.”

“Gibt es das Wort überhaupt?”

Diesmal gab sie ihm keine Antwort. Mit einem beleidigten Schnaufen drehte sie sich um und humpelte auf ihren Schlittschuhen auf den gefrorenen See.

Danny stand wie angewurzelt für einen Moment. Er wollte ihr schon folgen, als sein Blick auf dem Eis landete. Sein Herz machte einen Sprung beim bloßen Gedanken daran, dass es zerbrechen konnte. Langsam setzte er sich auf die Picknickdecke und schaute ihr zu.

Schneeflocken fielen sanft vom Himmel. Die Vögel, die sonst im Sommer immer zwitscherten, hatten sich wohl in ihre warmen Nester vergraben, denn es war still. Danny hatte sich schon in seinen Gedanken verloren, als er Stimmen hinter sich hörte. Andere Gleichaltrige. Verdammt. Was, wenn sie ihn ansprachen? Diese Leute kannte er gar nicht...

Bevor er überhaupt reagieren konnte, griff jemand nach seinem Arm und zog ihn hoch. Er zuckte zusammen, und er fand sich Sunny gegenüber. Sie hatte eine Augenbraue gehoben und sah ihn fragend an. Er starrte sie einen Moment lang still an, schließlich atmete er tief ein.

“Wehe, mir passiert was, Sunny.”

Sie lachte und klopfte ihm auf den Rücken.

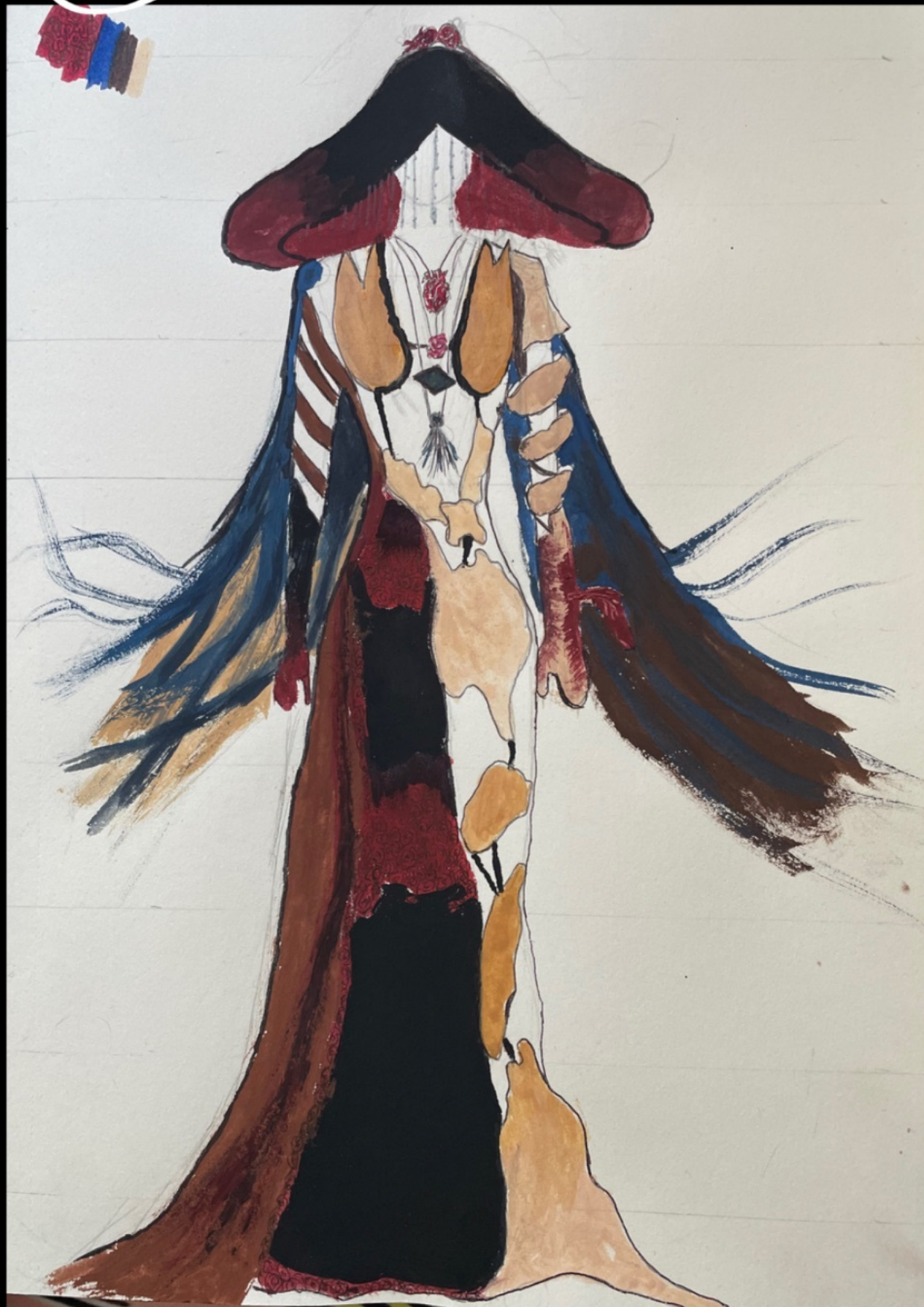
“Ich werde deine Hand nicht loslassen.”

“Ich weiß.”

Sie wollte ihn schon mit aufs Eis ziehen, als sie das hörte. Er hatte diese Worte nur genuschelt, doch sie hatte sie glasklar gehört. Ein Grinsen breitete sich auf ihrem Gesicht aus, und sie nahm ihn an der Hand. Er spürte das Eis unter den Kufen seiner Schlittschuhe, und plötzlich war dieser weiße Wintertag gar nicht mehr so still.

7aMarianne van der Forst Rosenthal,

Vertrauen

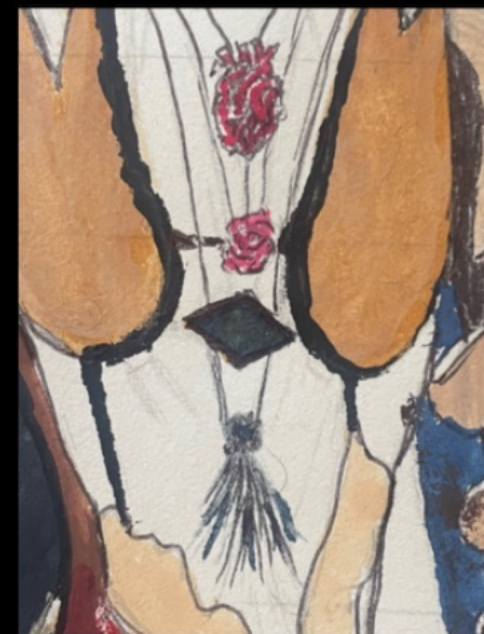


Das grundlegende Konzept dieses Designs basiert darauf, dass das Kleid aus kleineren Stoffstücken besteht, die nur von einem dicken schwarzen Faden zusammengehalten werden. Im Hinblick auf Vertrauen symbolisiert dies, dass die Stoffstücke auf den Faden angewiesen sind, da das Kleid ohne ihn auseinanderfallen würde.

Der Schmuck besteht aus mehreren Ketten die aneinandergebunden sind.

Herz: Vertrauen bedeutet, das Herz ohne Angst zu öffnen und sich sicher in der Verbundenheit mit jemandem zu fühlen.

Rose: Vertrauen ist wie eine Rose, denn man muss gut aufpassen, sonst geht es kaputt.



Der Stoff mit den Rosen trägt das Geheimnis einer Person in sich. Der schwarze Stoff des Vertrauens legt sich schützend darüber. Aus Vertrauen heraus wird nicht gefragt, was verborgen ist, sondern einfach angenommen, was da ist.

Die beiden halben Umhänge (dunkelblau mit beige/braun) repräsentieren eine Person: der beige Teil entspricht dem Kleid auf der rechten Seite und der braune Teil dem auf der linken. Bei den Umhängen sind die Farben jedoch spiegelverkehrt angeordnet, was auf das gegenseitige Vertrauen der beiden Personen hinweist, das sie miteinander teilen.

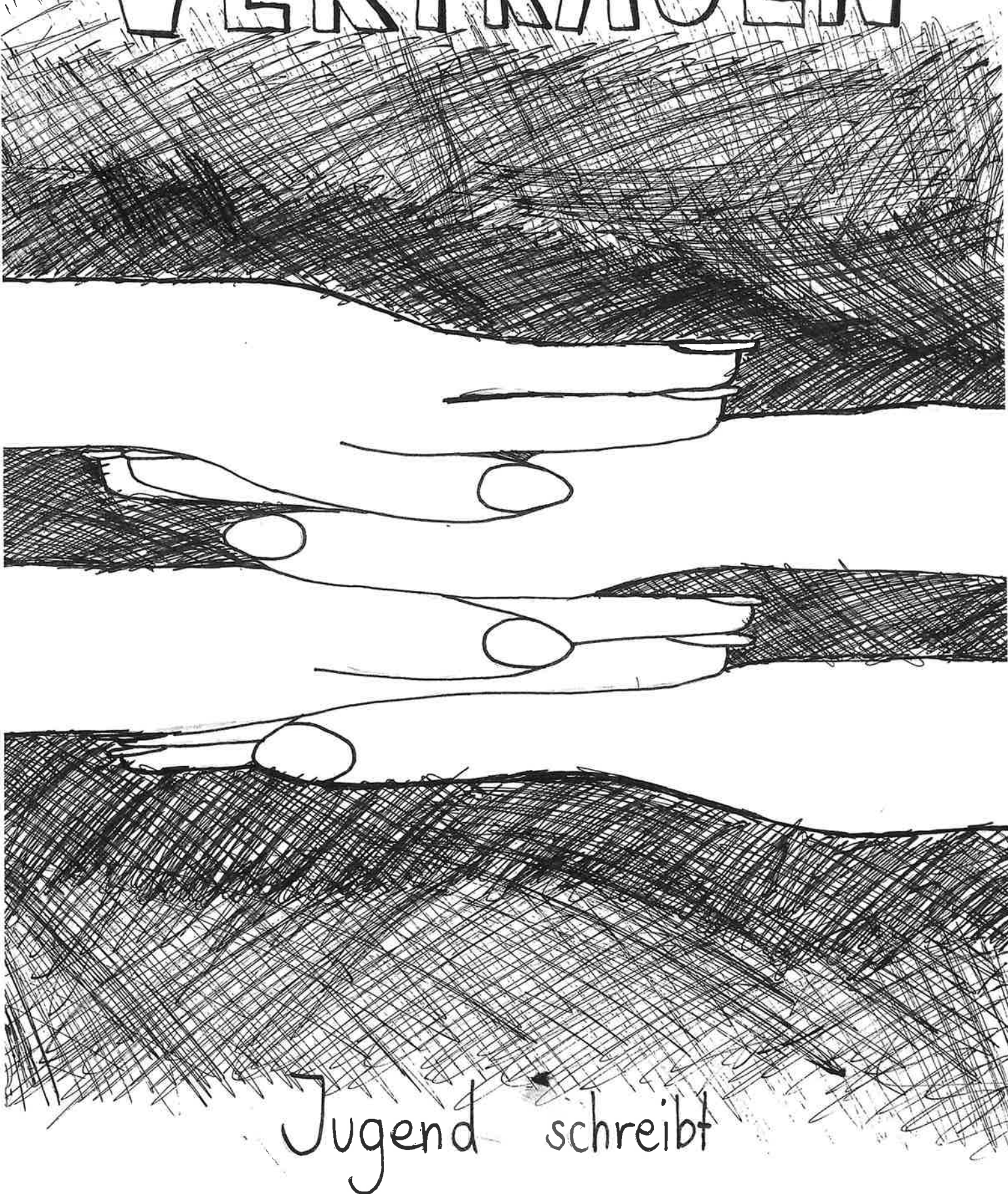


Zehncent

Wenn mich jemand nach meinem besten Freund fragt, will ich deinen Namen sagen. Aber ich habe ihn verwechselt, verloren, vergessen. Und jeden Abend, wenn ich meine Augen schließe, hoffe ich, bete ich, dass er mir wieder einfällt. Aber er ist **weg weg weg**. Und ich weiß nicht, **wo wo wo** ich ihn suchen soll. Ob ich ihn suchen soll. Ob ich ihn finden will. Vielleicht ist es besser so, sicherer, sagt er mir. Ich weiß, dass er unrecht hat und glaube, dass er recht hat. Aber eigentlich ist es egal, was ich glaube, was ich weiß. Weil ich viel zu schwach bin, viel zu hässlich, viel zu unsichtbar in einer Welt voller extrovertierter Schönheiten und Publikumsliebblingen. Da wählt man mich nicht. DU wählst mich nicht. Nicht ganz. Und du kannst es mir versprechen und schwören, du kannst alles tun, aber ich kann es dir nicht glauben, ich kann dir nicht vertrauen. Weil ich die Wette, die ich hätte gewinnen müssen, verloren habe. Und jetzt ist mein Einsatz weg. Sie hat ihn mitgenommen. Einfach so. Als wäre mein Vertrauen eine Zehncent-Münze, die man auf dem Boden findet und einsteckt, weil man nicht daran denkt, dass sie jemand verloren hat. Zehncent sind wenig, sind nichts, nichts, das jemandem fehlen könnte. Aber mir fehlen sie. Weil mein Geldbeutel leer ist. Und wenn da nichts ist, kann ich dir nichts geben. Also bitte geh und such dir jemanden anderen. Jemanden, der mehr ist, der mehr schenkt. Es ist besser so, sicherer. Ganz bestimmt. Denn selbst wenn ich Millionär wäre, wäre ich doch immer noch ein Egoist und würde dich verhungern lassen. Und es wäre mir egal, DU wärst mir egal. Weil du mir alles nehmen würdest, **alles alles alles**. Dann hätte ich **nichts nichts nichts**. Also habe ich beschlossen kalt zu sein, unerreichbar. Weil ich mir alles andere nicht leisten kann. Ich bin zu arm. Und du bist so reich.

Lilith Koropecski, Gymnasium Alexandrinum Coburg, Klasse 10c

VERTRAUEN



Vertrauen

Vertrauen ist, so ist es bekannt,
die Basis für alle zwischenmenschlichen Verbindungen.

Vertrauen kennt keine Grenzen,
es gibt es überall auf der Welt, in jedem Land.

Würde man mich persönlich fragen,
was Vertrauen ist oder woran man es misst,
so würde ich sagen: Es ist ein Gefühl.

Das Gefühl, dass man sein Leben blind
in die Hände eines anderen legen kann.
Das Gleiche erwartet der andere von einem auch.

Vertrauen ist ein Gefühl,
das geht durch den Bauch.
Bricht man es, so stellt man es nur schwer
wieder völlig her.

Vertrauen ist so kostbar gar,
so entscheidend und wunderbar.
Und fragst du mich noch einmal,
sag ich dir: Vertrauen ist wie Stahl.

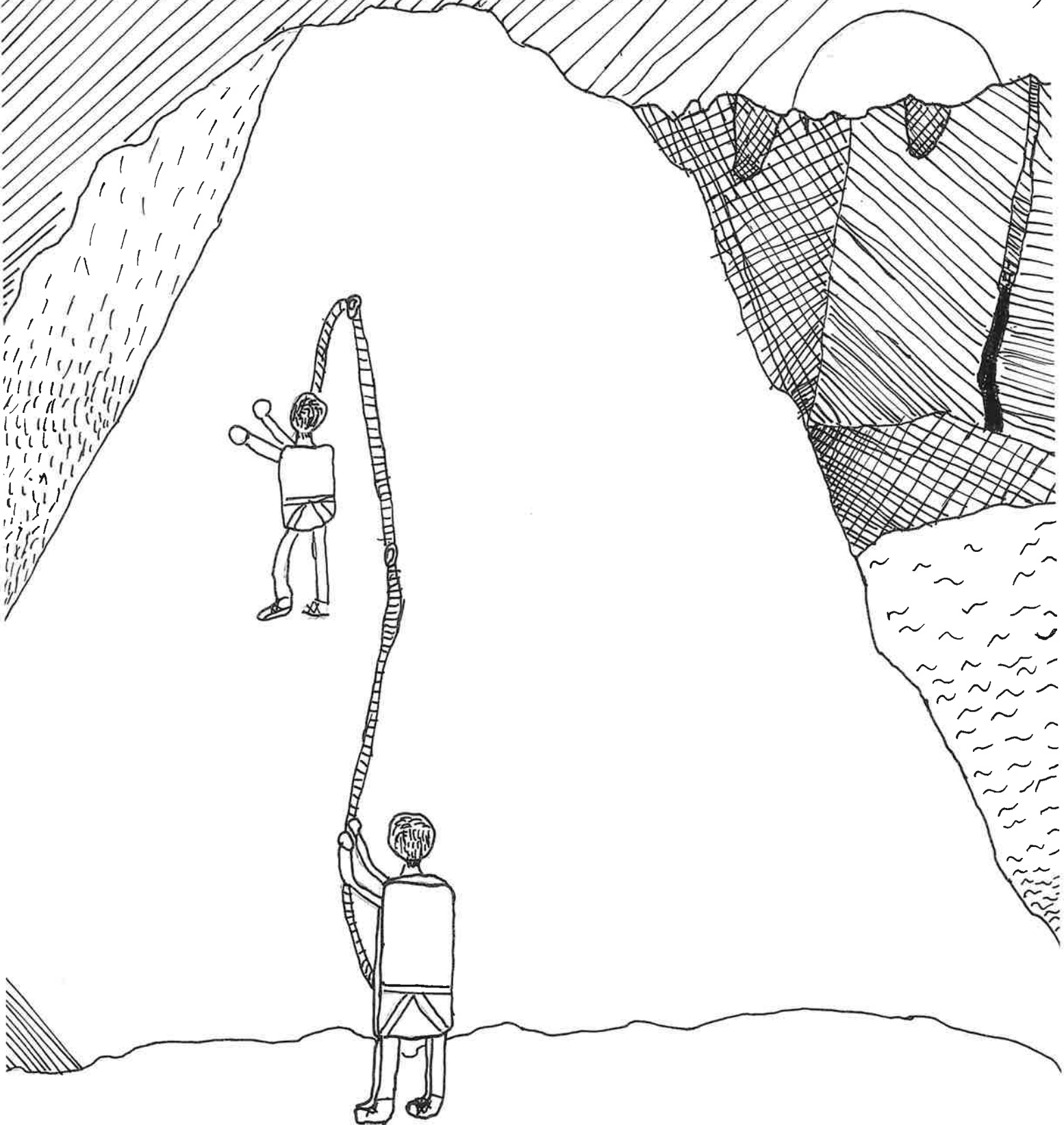
Eine feste Stütze, gibt dir Halt,
meist unerschütterlich und werden kann sie alt,
wenn man es nicht bricht, sondern pflegt.

Also, wenn du einen Menschen liebst,
ihm dein Herz bedingungslos gibst,
so schenke ihm Vertrauen rein,
denn das wird sein kostbarster Schatz sein.

Victoria Schumacher, Gymnasium Casimirianum, 11a

Jugend schreibt

VERTRAUEN



Wo Vertrauen nicht vergeht...

Es war einmal eine Freundschaft, die schnell stark wurde. Zwei Menschen, die sich verstanden, ohne viel zu sagen. Sie *waren* unzertrennlich, hatten Spaß und teilten alles miteinander. Doch irgendwann änderte sich etwas.

*Es stand so fest, es fiel so schnell,
ein Feuerwerk, doch ohne Hell.
Es wurde still, die Zeit schien leer,
wir wussten, über uns nichts mehr.*

Ein Wort zu viel, ein Blick zu wenig, und plötzlich war die Verbindung nicht mehr dieselbe. Sie zogen sich zurück und jeder *blieb* alleine mit seinen Gedanken.

*Man sucht in sich nach einem Grund,
das Echo laut, der Klang war wund.
Die Fragen blieben, die Antworten fern,
alles schien anders, so nah und doch so fern.*

Mit der Zeit wurde es stiller zwischen ihnen. Nachrichten blieben unbeantwortet, Blicke wichen aus. Es gab keinen lauten Streit, nur dieses Schweigen, das alles veränderte. Und irgendwann standen sie sich nicht mehr gegenüber, sondern irgendwie nebeneinander – ohne wirklich da zu sein!

*Man weiß erst dann, was wirklich zählt,
wenn man erkennt, was einem fehlt.
Es fehlte dir, es fehlte mir,
ein Schatten kam, wo einst war`n wir.*

Trotz allem fehlte etwas – oder eher jemand. Beide merkten, dass sie nicht ganz ohne einander konnten. Also redeten sie. *Nicht* sofort, nicht über alles auf einmal, aber ehrlich. Und mit jedem Wort kam ein kleines Stück von dem zurück, was verloren schien.

*Doch dann, nach all dem Schweigen und Schmerz,
kam der Moment, der öffnete das Herz.
Nicht wie zuvor, doch ehrlich und klar,
wir spürten, dass da noch etwas war.*

Es war schwer, den ersten Schritt zu machen. Sie verstanden sich – nicht in allem, aber in wesentlichen Bereichen. Und so ließen sie den Streit hinter sich und wagten einen neuen Anfang.

*Ein Lachen, das den Raum durchbrach,
kein großes Wort, doch wahrhaftig wach.
Wir wussten nicht, wohin es geht,
doch etwas war`s, das langsam lebt.*

Am Ende war es das Vertrauen, das sie wieder zusammenbrachte. Vieles hatte sich verändert, doch sie spürten: Was echt ist, geht nie ganz *verloren*.

*Anders als einst, doch stark genug,
dass man erneut Vertrauen trug.
Und jetzt, da alles wieder ruht,
merken wir beide, es tut gut.*

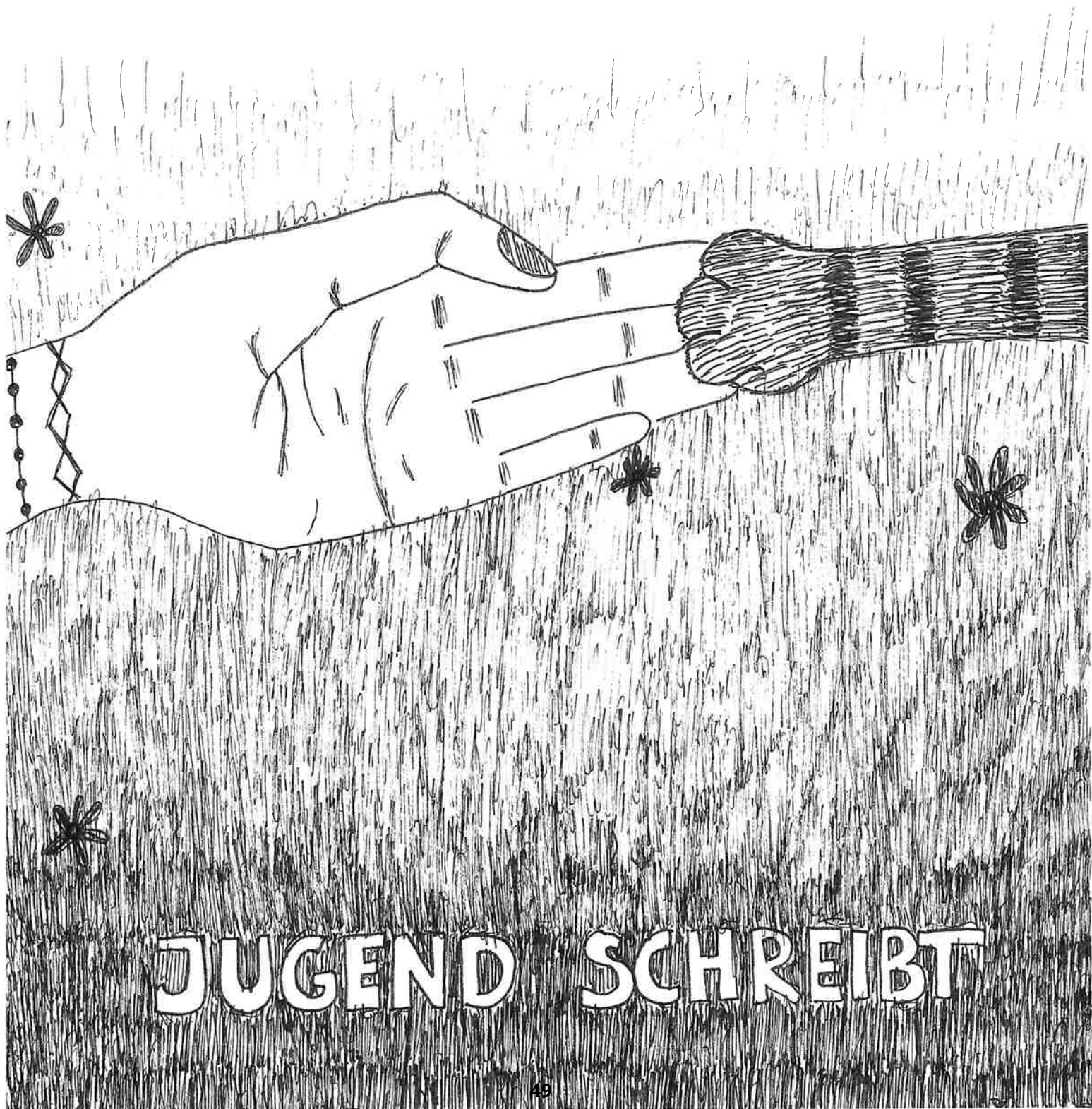
Es war nicht mehr wie früher, aber das musste es auch nicht sein. Was zählte, war das Gefühl, sich wieder aufeinander verlassen zu können.

*Es war nicht perfekt, aber echt und klar,
und so wuchs das Vertrauen immer mehr, Jahr für Jahr.
Das Band, das nun fest in uns bestand,
war stärker, als der erste Moment es je hat gekannt.*

Aber irgendwann merkt man: Nicht jeder Weg muss allein gegangen werden. Es gibt Momente im Leben, in denen man merkt, wie viel einem ein Mensch bedeutet, wenn dieser Mensch nicht mehr da ist. Es war nie wirklich laut, nie offensichtlich, aber tief innen war da immer dieses leise Fehlen, das immer größer wurde, je weiter wir uns voneinander entfernten. Wir beide haben uns verändert. Wir sind weitergezogen, und ich dachte oft, es ist vielleicht besser so. Aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass doch etwas fehlt. Es sind die kleinen, stillen Erinnerungen, die mir immer wieder in den Sinn kommen, in denen ich jemanden gebraucht hätte, der mich versteht. Und jetzt, *wenn* ich zurückblicke, weiß ich, wie wichtig du warst. Es war nicht immer perfekt, doch ich weiß jetzt, dass das was wir hatten und jetzt wieder haben, eine echte Freundschaft ausmacht.

-VER-loren war nichts, wenn VER-trauen bleibt -

VERTRAUEN



JUGEND SCHREIBT

Hupende Autos, schreiende Menschen und ein seltsamer Geruch liegen in der Luft. Angewidert schaut Diego auf die Berliner Innenstadt hinab. Er sitzt auf dem Dach eines Wohnhauses und raucht eine Zigarette. Am liebsten will er alle, die sich dort unten durch die Menschenmassen quetschen, mit einem sauberen Schuss durch den Schädel erschießen.

Diego arbeitet als Auftragskiller, schon seitdem er 17 Jahre alt ist. Sein Vater war ein Schläger. Er hat Diego, als er klein war, oft verprügelt, weswegen es selten einen Tag gab, an dem Diego keinen blauen Fleck an seinem Körper hatte. Seine Mutter hat er nie kennengelernt. Sie verließ seinen Vater, nachdem er geboren wurde. Wahrscheinlich hat er sie schon längst umgebracht, ohne es zu wissen. Ihm blieb keine andere Wahl als Menschen für Geld zu töten.

Mittlerweile hat er jegliche Emotionen gegenüber anderen Menschen verloren. Er empfindet keinerlei Mitleid bei den Personen, die er umbringt. Solche Gedanken schwirren Diego manchmal im Kopf herum.

Diego drückt seine Zigarette auf dem Dach des Hauses aus und macht sich auf den Weg nach Hause zu seinen zwei Katzen. Zu Hause angekommen füttert er Binie und Rose und macht sich fertig. Sein Ziel ist eine Bar. Er war schon in vielen Berliner Bars und geht immer in eine andere, um zu testen, in welcher er am wenigsten gestört wird.

Er betritt eine von außen eher unscheinbar aussehende Bar. Das Erste, was er sieht, ist ein junger Mann mit kurzen roten Haaren, einem gepiercten Gesicht und mit einem Lächeln auf dem Gesicht, was Diego noch nie zuvor gesehen hat. Der Mann steht hinter der Bar und unterhält sich mit einer Frau. Diego setzt sich an den Tresen und der junge Mann fragt ihn: „Was darf's sein?“ „Whisky on the rocks.“, sagt Diego. Er beobachtet den Mann, wie er den Whisky in ein Glas füllt. Als er ihm das Glas gibt, lächelt er und fragt nach Diegos Namen. Diego zögert kurz, was der Mann anscheinend bemerkt hat, und sagt: „Ich bin übrigens Sascha.“ Diego lächelt und antwortet: „Sascha, ein schöner Name. Ich bin Diego.“ Sascha wird ein bisschen rot und fragt Diego: „Ich weiß, das klingt ein bisschen komisch, aber du bist mir sympathisch. Krieg ich deine Nummer?“ Diego zögert nicht lange und zückt sein Handy.

Nach einer langen und tiefgründigen Unterhaltung macht sich Diego wieder auf den Weg nach Hause. Sascha beobachtet ihn, wie er aus der Thür verschwindet, dreht sich um und sieht seine Mitarbeiterin Lynn mit einem breiten Grinsen auf ihrem Gesicht. Er schaut sie stumm an, sie grinst weiter, nickt einmal und verschwindet aus der Hintertür. Sascha schließt die Bar ab und macht sich auf den Weg nach Hause. Währenddessen muss er immer wieder an Diego denken. Ganz in Gedanken versunken schließt er die Haustür auf und sein Rabe Sisi flattert ihm entgegen.

In dieser Nacht können weder Diego noch Sascha richtig schlafen, weil sie beide an die jeweilige Person denken müssen.

Die Bar, in der Sascha arbeitet, wurde nach einiger Zeit Diegos Lieblingsbar und Sascha freut sich jedes Mal, wenn der Mann mit den kurzen schwarzen Haaren und dem Lippenpiercing durch die Tür geht. Sascha und Diego werden immer bessere Freunde und nach einiger Zeit ein bisschen mehr als das. Sie verbringen die ein oder andere Nacht zusammen. Diego hat Sascha richtig in Herz geschlossen. Eigentlich will er so wenig Menschenkontakt wie nur möglich, aber mit Sascha ist das anders.

Diegos Handy vibriert. Er schaut drauf, in der Hoffnung, dass es Sascha ist, doch es ist ein neuer Auftrag. Die Auftraggeberin stellt sich als Mandy vor und hat einen speziellen Wunsch. Sie will das Ohr des Opfers als Beweis, dass es wirklich tot ist. Diego stutzt, aber für ihn ist Auftrag eben Auftrag, solange er sein Geld bekommt. Als er nach den Namen des Opfers fragt und den Grund, warum es überhaupt getötet werden soll, kann er seinen Augen kaum trauen.

Es stellt sich heraus, dass die Auftraggeberin die Exfreundin von Sascha ist und ihn tot sehen will, weil er sie verlassen hat. Diego weiß nicht, wie er damit umgehen soll. Sascha töten, die einzige Person, die ihm wichtig ist. Ganz bestimmt nicht. Er lehnt den Auftrag ab, doch Mandy lässt sich das nicht gefallen und schreibt: „Ich habe dich und Sascha gesehen, händchenhaltend. Für mich war Sascha der einzige, aber dann hat er mit mir Schluss gemacht, weil ich für ihn zu besessen war. Du hast nur eine Wahl, du musst ihn umbringen oder du wanderst in den Knast. Magst du ihn denn wirklich so sehr, dass du für ihn ins Gefängnis gehen würdest? Töte ihn und bring mir sein rechtes Ohr.“

Diego kann Sascha nicht töten. Er ist der Grund, dass Diego wieder ein bisschen Lebensfreude in sich trägt. Wenn er Sascha nicht tötet, versucht Mandy es sicher selbst und dieses Risiko kann er nicht eingehen. Also muss Mandy verschwinden, aber erst muss er Sascha in Sicherheit bringen.

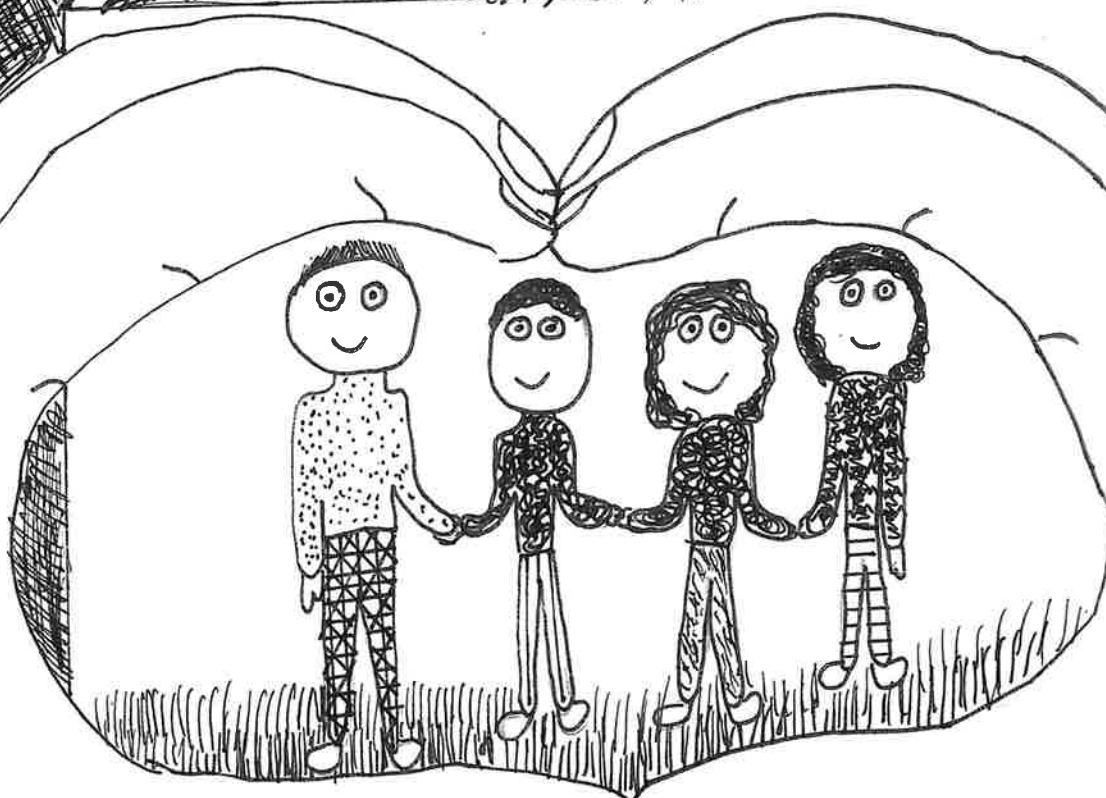
Er macht ein Date mit Sascha für den kommenden Tag aus. Sascha freut sich schon sehr darauf, weil er einen Plan hat. Er will seine Gefühle gegenüber Diego gestehen. Diego holt Sascha vor seiner Bar ab und die beiden machen einen kleinen nächtlichen Spaziergang. Sascha greift nach Diegos Hand und gibt ihm einen Kuss auf die Wange. Da hält Diego an und dreht sich zu Sascha und sagt: „Das kann sich jetzt verrückt anhören, aber du musst mir vertrauen. Ich bin ein Auftragskiller und habe vor einigen Tagen einen Auftrag bekommen, dich zu töten. Der Auftrag kam von einer gewissen Mandy, die behauptet deine Ex zu sein. Ich kann dich aber nicht umbringen, dazu bist du mir zu wichtig.“ Sascha schaut mit großen Augen Diego an. „Du bist ein Auftragskiller? Und Mandy will mich tot sehen?“ Diego nickt. „Und das soll ich dir glauben?“ Sascha schaut Diego skeptisch an. „Hör mir zu. Wenn ich dich nicht töte, was ich nicht tun werde, wird es Mandy tun und das werde ich mir nie verzeihen.“ Beide sind ganz still von der Ferne kann man ein Klacken hören. „Ein Klacken“, denkt Diego. Er gibt Sascha seine Jacke und stellt sich mit gezückter Waffe schützend vor ihn. Aus der Dunkelheit kommt eine Person. Es ist Mandy. Ohne zu zögern, zielt sie mit einer Pistole auf Diego. Sie feuert ab. In diesem Moment stellt sich Sascha vor Diego und fängt die Schüsse ab. Er hat nämlich gemerkt, dass Diego ihm seine Jacke nicht ohne Grund gegeben hat, sie ist nämlich kugelsicher. Sascha konnte so fünf von sechs Kugeln mit der Jacke abwehren, doch der sechste traf ihm am Bein und er geht zu Boden. Für Mandy sah es aus der Ferne so aus, als ob Sascha gestorben wäre, aber Diego wusste was vor sich ging. Mandy dreht sich um und geht, als sie plötzlich einen Knall hört und eine Kugel ihren Kopf durchbohrt. Die Wunde an Saschas Bein ist tief, also bringt Diego ihn zum nächsten Krankenhaus. Geduldig wartet Diego darauf, dass eine Krankenschwester ihn aufruft und sie ihn zu Sascha bringt. Er betritt das Krankenzimmer. Im Bett liegt Sascha und lächelt. Es ist das selbe Lächeln, denkt sich Diego und umarmt ihn.

Ida Rothammel

Klasse 12 R

Rudolf-Steiner-Schule Coburg

VERTIKALEN



Jugend schreibt

Der Mafiaboss von nebenan

Vollbepackt bis obenhin stapfe ich die Treppe hinauf. Wegen einer kleinen Yucca-Palme nochmal zu gehen, habe ich echt nicht für nötig gehalten. Immerhin räume ich schon seit drei Stunden eifrig Umzugskartons in meine neue Wohnung und bin schon gefühlte tausendmal die Treppe hoch und runter gelaufen. Warum nehme ich auch eine Wohnung im vierten Stock in einem Haus, in dem es keinen Aufzug gibt? Aber Hauptsache es gibt einen Treppenlift. Wahrscheinlich brauche ich diesen bald selbst, wenn ich mir durch das Schleppen der Kartons einen Bandscheibenvorfall zuziehe. Schnaubend wie ein Pferd schaue ich nach oben. Nur noch wenige Stufen, dann habe ich es geschafft. Das Ziel ist zum Greifen nah. Doch im nächsten Augenblick spürte ich etwas Hartes an meinen Fußzehen und ich gerate ins Stolpern. Ich verliere fast das Gleichgewicht und mein Turm bestehend aus zwei Kartons und Yucca-Palme gerät ins Wanken. Wie eine Seiltänzerin versuche ich, meine Gepäcksammlung auszubalancieren, aber ich habe keine Chance. Meine Palme wird den Umzug wohl nicht überleben, sie stürzt kopfüber aus dem vierten Stock des Treppenhauses in die Tiefe. „Oh nein!“ schreie ich lauthals los und warte auf einen lauten Schlag. Aber stattdessen ist alles, was ich wahrnehme, ein leises Surren. Ist ein Wunder geschehen und meiner Yucca-Palme sind Flügel gewachsen? „Ciao Bella, das war aber knapp. Kann ich dir helfen?“ höre ich plötzlich neben mir eine tiefe und raue Stimme mit italienischem Akzent rufen. Rasch werfe ich einen Blick zur Seite und kann einen kleinen älteren Mann mit leichtem Bauchansatz und grauen Locken erkennen, der auf dem Treppenlift sitzt und gemütlich nach oben fährt. In der Hand hält er meine Palme. „Vielen, vielen Dank!“ stammele ich, „aber woher kennen Sie meinen Namen?“ „Ich bin Enzo“, grinst der ältere Mann höflich“ und macht eine Geste, als wolle er sich verbeugen. „Aber deinen Namen kenne ich leider noch nicht. „Ich bin Bella“, antworte ich. „Eigentlich heiße ich Isabella, aber all meine Freunde nennen mich Bella.“ „Ach das ist tatsächlich dein Name? Perfetto! Bella, die Schöne! Das passt ja wie die Faust aufs Auge!“ grinst er verschmitzt. „Freut mich, dich kennenzulernen. Endlich wieder junges Blut hier im Haus. Er deutet auf die Wohnung gegenüber. „Hier wohne ich! Wenn du Hilfe beim Einzug brauchst, kannst du jederzeit bei mir klingeln.“ Danke, das ist sehr nett“, antworte ich höflich, verabschiede mich und laufe Richtung Wohnungstür.

„Pass auf, was du ihm erzählst“ flüstert plötzlich eine alte Dame hinter mir, als ich gerade das Schloss aufschließe. „Das ist ein kleiner Mafiaboss.“ Ich pruste laut los. Die hat wohl zu oft „Der Pate“ geschaut! Mafiaboss? Hier mitten in Deutschland! Das glaubt sie ja wohl selbst nicht. „Dein Lachen wird dir schon noch vergehen, wenn du bald ein Paket mit Tierschädel vor der Tür stehen hast.“ Kopfschüttelnd gehe ich in mein neues Zuhause und werfe der Dame noch einen spöttischen Blick zu. Sie hingegen nickt andächtig und starrt mich mit ihren eisblauen Augen tief und todernt an. Mir läuft ein Schauer über den Rücken. Sie kann das doch unmöglich ernst gemeint haben. Ist sie vielleicht senil? Oder ist sie einfach nur voreingenommen

aufgrund von Enzos Herkunft? Jeder Italiener ist doch nicht gleich ein Mafiaboss. Ich messe dem Gespräch nicht allzu viel Bedeutung bei und räume den letzten Karton in meine Wohnung.

Erleichtert lasse ich mich in mein Bett fallen. Endlich geschafft. Ich kann es kaum glauben. Meine erste eigene Wohnung. Mein ganzes neues Leben verpackt in zehn Kartons. Die Wohnung wirkt noch ziemlich unvertraut, aber ich bin mir sicher, dass man daraus richtig viel machen kann. Das Boxspringbett steht bereits, allerdings gibt es noch eine Menge zu tun. In der Küche dient aktuell ein Campingtisch als Esstisch. Außerdem habe ich mir vorgenommen, die Wände von dieser schrecklichen Raufasertapete zu befreien und neu zu tapezieren. Ich erinnere mich noch genau, als Tom und ich in unsere gemeinsame Wohnung gezogen sind. Wir waren gänzlich überfordert mit dem Renovieren, dass wir allein für den Flur sechs Rollen Tapete verschwendet haben, weil wir zu inkompetent waren, diese an der Wand zu befestigen. Das waren noch Zeiten. Manchmal vermisse ich Tom. Er war im Großen und Ganzen ein sehr lieber Mensch und Partner. Wir hatten den gleichen Humor, haben viel zusammen gelacht. Wir haben die Leidenschaft für alte Kriminalfilme geteilt. Aber für eine gute Beziehung reicht das auf Dauer nicht aus. Er hat leider viel zu oft mein Vertrauen missbraucht. Es hat fast zwei Jahre gedauert, bis ich mich dazu durchringen konnte, mich vom ihm zu lösen. Immer wieder habe ich ihm geglaubt, dass er sich ändert. Und immer wieder habe ich schmerzlich erfahren müssen, dass alle seine Versprechungen nichts wert waren. Eine eigene Wohnung ist auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung, mich endgültig vom ihm emotional zu lösen und wieder zu mehr Selbstvertrauen zu finden.

Ein lautes Hämmern reißt mich aus meinen Gedanken. Wer mag das bloß sein? Die letzte Lieferung an Möbeln kommt doch erst morgen. Geschwind eile ich zur Wohnungstür und mache auf. Vor mir steht Enzo, der mir freudestrahlend einen Korb mit Ciabatta, Olivenöl und italienischen Gewürzen entgegenstreckt. „Benvenuto und Willkommen“, sagt er und drückt mir den kleinen Präsentkorb in die Hand.

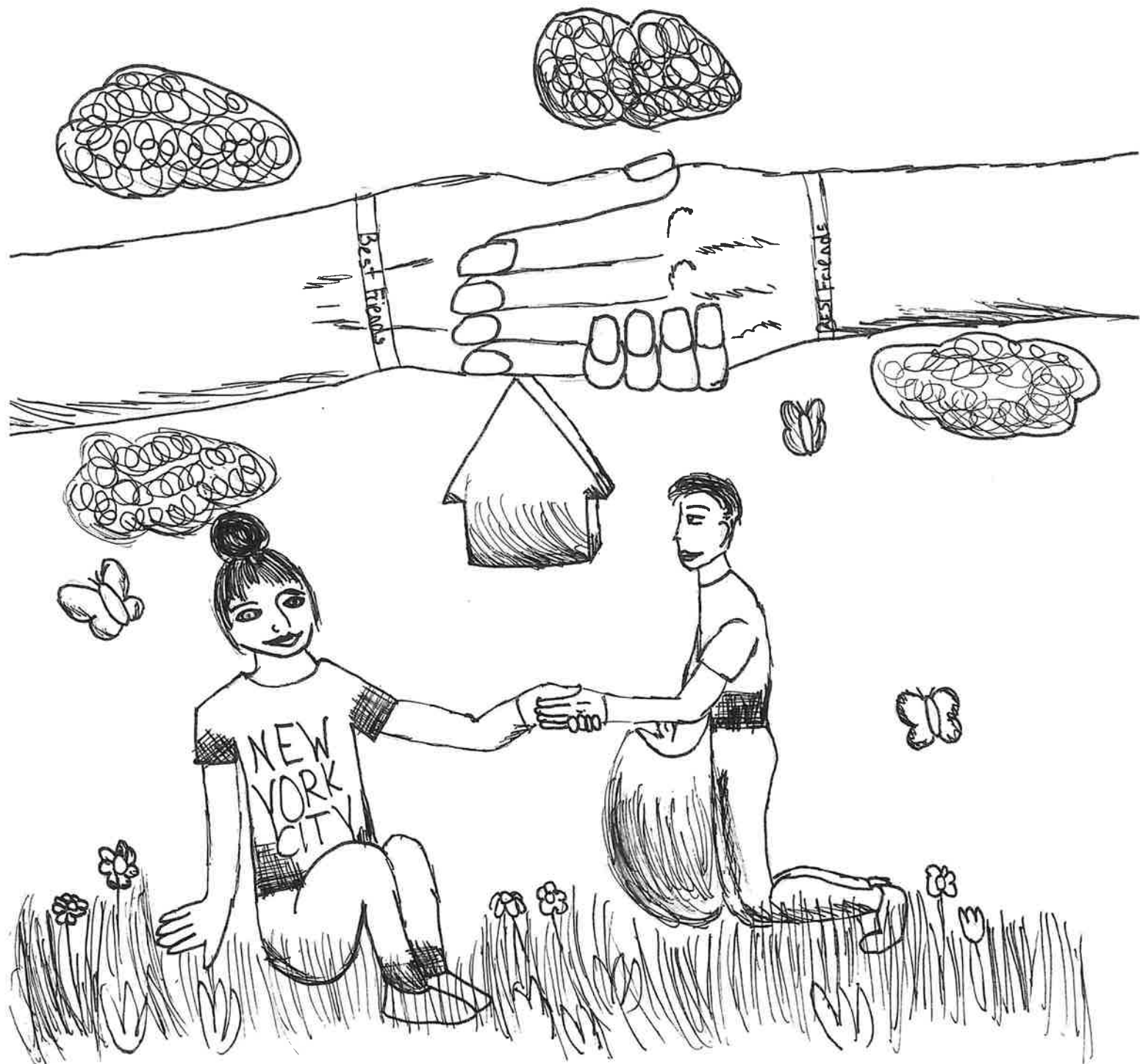
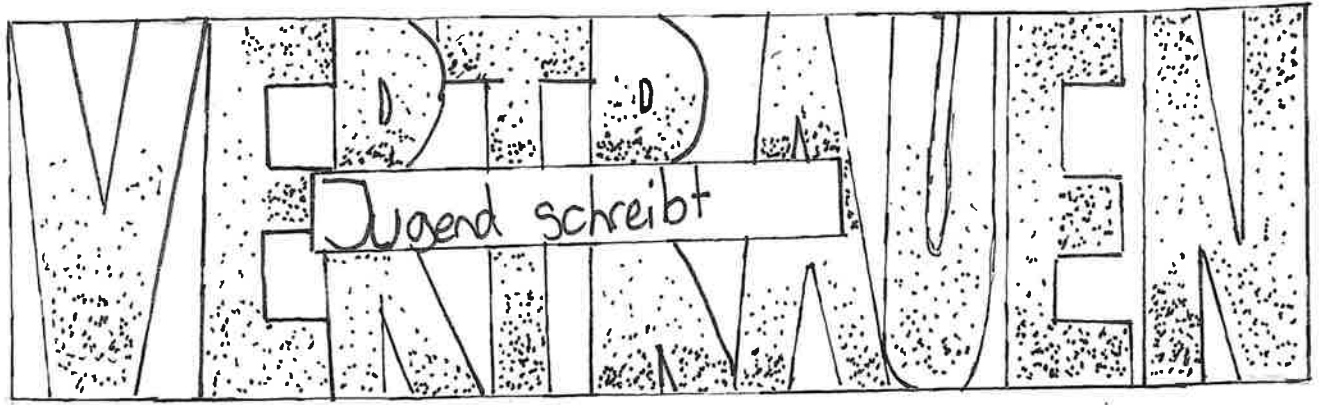
Überrascht starre ich erst das Geschenk und dann ihn an. Ich weiß gar nicht was ich sagen soll. „Danke, das wäre doch nicht nötig gewesen“, antworte ich verlegen.

„Doch, bei uns in Italien ist das üblich, neue Nachbarn mit einem Präsent zu begrüßen. Ich freue mich, so eine junge, sympathische Frau als neue Nachbarin zu haben“, antwortet er bestimmt.

„Kommen Sie doch noch mit rein, den Wein schaffe ich sowieso nicht allein“, erkläre ich schmunzelnd, „eine Wohnungseröffnung feiert man ja wohl nicht allein.“ Er strahlt bis über beide Ohren und tritt sofort ein. Ich hole zwei Gläser aus einem Umzugskarton, wir nehmen im Wohnzimmer Platz und unterhalten uns über Gott und die Welt. Er erzählt mir, wie man das Brot in Italien zubereitet, von der Olivenernte bei seinen Großeltern und wie er mit seiner verstorbenen Frau als Gastarbeiter nach Deutschland kam. Trotz des großen Altersunterschieds passt die Chemie zwischen uns von der ersten Sekunde an.

Mittlerweile wohne ich schon vier Monate hier und Enzo und ich sind regelrecht Freunde geworden. Er kommt jeden Sonntag auf einen Kaffee vorbei und hat die lustigsten Geschichten auf Lager. Er erzählt mir viel von seiner Jugend in Sizilien und was er alles erlebt hat. Unglaublich was er mir alles anvertraut, auch sehr private Dinge. Er ist für mich wie der Opa, den ich nie hatte. Er hilft mir oft bei handwerklichen Dingen, hat mich zum Beispiel beim Renovieren der Wohnung tatkräftig unterstützt. Ob Bilder aufhängen oder Regale zusammenbauen, dank seiner Hilfe ging alles viel leichter. Um mich zu revanchieren, gehe ich jede Woche für ihn einkaufen, wie auch jetzt gerade. Mittlerweile weiß ich eigentlich schon ohne Einkaufszettel, was er braucht. Es steht sowieso jede Woche das Gleiche darauf. Er ist einfach ein kleines Gewohnheitstier. Muss daran liegen, dass er ein Mann ist. Mein Exfreund Tom ist da genauso. Am liebsten hätte er sich nur von Nudeln mit Pesto und Proteinshakes ernährt. Er meinte immer, wir würden mal schick essen gehen, wenn er die Zeit finden würde. Leider waren es nur leere Worte. Er war Arzt, weshalb er abends noch häufig in die Klinik musste. Irgendwann ist auch mir bewusst geworden, dass er meistens nicht in die Klinik fährt, sondern sich mit anderen Frauen trifft. Eine dicke Träne rollt mir über die Wange und ich wische sie mit meinem Pullover weg. Sofort verdränge ich die Gedanken an Tom wieder und mache mich auf den Weg nach oben in die Wohnung.

„Entschuldigen Sie, sagt Ihnen der Name Enzo Rossi etwas?“ spricht mich plötzlich ein Unbekannter von der Seite an, als ich meine Wohnungstür aufschließe. Ich zucke zusammen. „Sie haben mich aber erschreckt“, gebe ich genervt zur Antwort und mustere ihn von oben bis unten. Er trägt einen schwarzen Mantel, Sonnenbrille und Hut, sodass ich kaum etwas von ihm erkennen kann. „Aber ja, Enzo kenne ich natürlich. Er wohnt hier in der Wohnung neben mir“, rede ich zögernd weiter und bin mir nicht ganz sicher, wieviel ich preisgeben soll. Schließlich geht das diesen Wildfremden alles gar nichts an. „Ist er oft zu Hause?“ fragt er eindringlich und holt einen Notizblock heraus. „Naja, er ist ein älterer Herr“, antworte ich achselzuckend. „Was wissen Sie sonst noch über ihn?“ fragt er weiter und tritt einen Schritt näher. „Wie gesagt er ist ein gewöhnlicher älterer Herr, mehr weiß ich auch nicht von ihm“, entgegne ich verunsichert. „Noch eine letzte Frage“, beginnt er und schaut mir tief in die Augen, „Bekommt er oft Pakete geliefert?“ Verdutzt starre ich ihn an. „Woher soll ich das denn wissen? Wer sind Sie eigentlich und was wollen Sie von Enzo?“ motze ich los. Er gibt mir keine Antwort, dreht sich um und geht grußlos weg. Ich gehe kopfschüttelnd in meine Wohnung und schlage die Tür hinter mir zu. Das war aber ein komischer Kauz. Und vor allem hat er sehr eigenartige Fragen über Enzo gestellt. Als hätte der alte Mann etwas zu verbergen. Sehr seltsam. Die Worte der alten Dame gehen mir wieder durch den Kopf: „Pass auf, was du ihm erzählst. Das ist ein kleiner Mafiaboss.“ Pakete hat der Unbekannte erwähnt. Wenn ich so darüber nachdenke, bekommt Enzo schon häufig Lieferungen. Ist er etwa in irgendwelche dunkle Geschäfte verwickelt? Handelt er wohlmöglich mit Drogen? Vielleicht hatte die Dame tatsächlich Recht und Enzo gehört der Mafia an? Nein, das ist doch Blödsinn! Ich darf mich nicht gleich wieder so verrückt machen lassen. Es kann tausend



Erklärungen dafür geben. Vielleicht war das einfach ein seltsamer Postbote. Genau! Das wird es sein. Es gibt gar keinen Grund, Enzo gegenüber misstrauisch zu sein. Ich konnte mich bisher immer auf ihn verlassen. Nicht alle Menschen sind wie Tom. Ich muss es endlich schaffen, nicht gleich jedem gegenüber so skeptisch zu sein und meinen Mitmenschen gegenüber wieder ein gewisses Maß an Vertrauen entgegenzubringen. Vielleicht sollte ich erst einmal eine Nacht drüber schlafen, morgen sieht die Welt schon wieder anders aus.

Ein ohrenbetäubender Knall reißt mich nachts aus dem Schlaf. Es fühlt sich an, als würde alles um mich herum beben. Ich zittere am ganzen Körper. Was war das? Oder habe ich das nur geträumt? Panisch springe ich aus dem Bett und renne durch die Wohnung. Sehr merkwürdig, es ist nichts Ungewöhnliches zu sehen. Alles steht total ruhig an seinem Platz. Erleichterung breitet sich in mir aus. In meiner Wohnung ist nichts passiert. Aber woher kam dieser Knall? Es folgt beunruhigende Stille. Ich schließe die Augen und lausche konzentriert. Plötzlich nehme ich ein leises Knistern wahr. Es klingt fast so, als würde etwas brennen. Ein leichter Rauchgeruch dringt in meine Nase und sofort steigt Panik in mir hoch. Hoffentlich brennt es nicht bei uns im Haus! Ich wohne im vierten Stock, da ist es unter Umständen schwierig, bei einem Brand lebend rauszukommen. Ich renne sofort zur Wohnungstür und reiße sie auf. Aber auch im Treppenhaus ist es friedlich und mucksmäuschenstill. Das Knistern muss von draußen kommen. Vorsichtig nähere ich mich dem Fenster und blicke hinaus. Das kann doch nicht wahr sein! Ich muss zweimal hinsehen, um meinen Augen wirklich trauen zu können. Etwa hundert Meter entfernt von hier brennt ein Gebäude lichterloh. Als ich genauer hinsehe, stelle ich fest, dass es der Dönerladen meines Vertrauens ist, der komplett in Flammen steht. Wie in Trance stehe ich am Fenster und starre auf die brennende Döner-Bude. In der Ferne höre ich bereits das Martinshorn und kurz später treffen die Feuerwehr und die Polizei ein. Etliche Menschen haben sich unten auf der Straße versammelt und gaffen schaulustig auf das brennende Haus. In der Masse kann ich Enzo erkennen, der sich gerade mit dem Besitzer des Ladens unterhält. Auf einmal schießt mir schon wieder ein komischer Gedanke durch den Kopf. Es war nicht nur mein Lieblings-Dönergeschäft, sondern auch Enzos. Erst gestern habe ich gesehen, wie er aus dem Dönerladen herauskam. Ich habe mich noch gewundert, warum er da so ein grimmiges Gesicht gezogen hat. Gibt es womöglich einen Zusammenhang oder ist das reiner Zufall? Sehe ich schon wieder Gespenster? Still beobachte ich die Konversation der beiden. Der Besitzer nickt ab und zu mit dem Kopf und gestikuliert hysterisch, wohingegen Enzo ganz ruhig bleibt. Zu gern würde ich zuhören, über was die beiden sich austauschen. Hatte die alte Dame wohl doch recht? Gehört Enzo tatsächlich der Mafia an und die Rolle des netten Nachbarn ist nur Tarnung? Meine bösen Gedanken gehen ungebremsst weiter. Ist Enzo womöglich ein Schutzgelderpresser? Ist er für die Explosion verantwortlich, weil der Dönerladenbesitzer kein Schutzgeld gezahlt hat? Tausend Fragen kreisen mir durch den Kopf. Dabei dachte ich, Enzo und ich würden einander vertrauen. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Kann

ich überhaupt noch meiner eigenen Wahrnehmung vertrauen? Vielleicht bin ich einfach nur völlig paranoid und stelle Zusammenhänge her, wo gar keine sind. Nach langem Grübeln finde ich dann doch noch etwas Schlaf.

Am nächsten Morgen, als ich gerade am Frühstückstisch sitze, klingelt es an der Haustüre. Wer kann das denn schon wieder sein? Ich erwarte keinen Besuch. Als ich zaghaft öffne, stockt mir sofort der Atem und mein Herz fängt an zu klopfen. Vor mir stehen zwei junge Polizisten in Uniform. „Guten Morgen, ich bin Kriminalkommissar Lehmann und das ist mein Kollege Schneider“, stellen sie sich vor und halten mir ihre Dienstmarken unter die Nase. Hilfe, was mache ich denn jetzt? Soll ich von meinem Verdacht berichten? Ich spüre, wie ich knallrot anlaufe und erkläre mit zittriger Stimme: „Zu der Explosion von letzter Nacht kann ich überhaupt nichts sagen. Ich bin nur von dem lauten Knall aufgewacht.“ „Deswegen sind wir nicht hier“, entgegnet einer der Polizisten bestimmt. „Wir haben einen Vermisstenfall aufzuklären. Dürfen wir kurz reinkommen?“ „Ja sicher“, stammele ich verwirrt und halte den beiden die Tür auf. Die beiden Polizisten folgen mir ins Wohnzimmer und setzen sich auf meine graue Eckcouch. „Kennen Sie Annika Schubert?“ legt Herr Lehmann sofort los. „Ja, natürlich, sie wohnt hier im Haus zwei Stockwerke unter mir“, antworte ich überrascht. Ich hätte schwören können, die beiden wären wegen Enzo hier. „Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?“ fragt er weiter. Ich denke nach, aber kann mich gar nicht so wirklich erinnern, wann das war. „Keine Ahnung, das ist schon eine Weile her“ antworte ich zögerlich. „Frau Schubert wurde uns gestern als vermisst gemeldet. Uns wurde berichtet, dass es vor circa zwei Wochen einen Streit mit ihrem Expartner gegeben haben soll“, erzählt der Polizist weiter. „Auch dazu kann ich leider nichts sagen, sorry. Ihren Expartner kenne ich gar nicht. Ich wohne erst seit ein paar Monaten hier“, erkläre ich den beiden. „Okay, das wäre dann erst einmal alles. Falls sich noch Fragen ergeben, melden wir uns wieder.“ Mit diesen Worten verabschieden sich die Polizisten und verlassen meine Wohnung. Was ist hier bloß ständig los? In diesem Haus wird es wirklich nicht langweilig. Ein Vorfall jagt den nächsten. Wo bin ich hier hingeraten? Und wo zur Hölle steckt Frau Schubert? Mir war bisher gar nicht aufgefallen, dass sie weg ist. Das ist alles sehr merkwürdig. Schon wieder fangen meine Gedanken an zu kreisen, ich brauche dringend etwas Ablenkung. Am besten gehe ich erst mal einkaufen, wie immer für Enzo und für mich.

Zwei Stunden sind vergangen und ich habe mich wieder etwas beruhigt. Ich stelle meine Einkaufstüte in meine Küche und klinge dann bei Enzo, um ihm seine Einkäufe zu bringen. „Buongiorno, Bella! Schön, dass du da bist! Komm doch mit rein!“ bittet mich Enzo. In der Wohnung duftet es herrlich nach Tomaten und italienischen Kräutern. Offensichtlich bereitet Enzo gerade Mittagessen zu. Er trägt eine Kochschürze und drunter ein weißes Shirt. Ich mustere ihn von oben bis unten und mein Blick trifft auf einen merkwürdigen roten Fleck. Ist das etwa Blut? Wahrscheinlich sieht er mir an, was mir gerade durch den Kopf geht. „Alles gut, das ist nur Bolognesesoße“, meint Enzo scherzhaft. „Willst du bleiben und mitessen?“

fragt er, während ich ihm die Tüten in die Küche trage. „Die Soße reicht für eine italienische Großfamilie.“ Ich zögere. Nach den Vorfällen der letzten Tage muss ich gestehen, dass mein Vertrauen in Enzo ein bisschen erschüttert ist. Außerdem macht mir der große rote Fleck auf seinem Shirt auch ein wenig Angst. Mein Bauchgefühl schreit nein, aber mein Hunger ist einfach zu groß und mein Mund sagt: „Klar, warum nicht.“ Er lächelt. „Das freut mich sehr“, gibt er mir zur Antwort. „Kannst du vielleicht die Spaghetti aus der Speisekammer holen? Ich bereite in der Zeit die Bolognesesoße fertig zu.“ Ich nicke und gehe zum anderen Ende der Küche zur Speisekammertür. Sie klemmt ein wenig, als ich sie öffne. Ich trete hinein und greife schon fast nach der Packung Pasta, da bleibt mein Blick an der Wand hängen. Mir stockt der Atem. Die ganze Wand hängt voll mit Messern. Groß, klein, zackig, scharf. Manche davon könnten als chirurgische Instrumente durchgehen. Dann fällt mein Blick plötzlich auf ein riesiges, spitzes, sehr scharfes Messer. Am Ende der Klinge schimmert es blutrot. Mir wird schlecht. Ist das Blut? Oder vielleicht nur Rote Beete? Rasch greife ich zu den Nudeln und schließe die Tür wieder. Ich will einfach hier raus. Langsam bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich Enzo wirklich vertrauen sollte. „Mir fällt gerade ein, ich kann leider doch nicht mitessen. Ich muss noch total viel für die Uni machen. Tut mir echt leid, ein anderes Mal gerne“, rede ich mich heraus, um schnell verschwinden zu können. „Okay, schade“, antwortet er enttäuscht und schaut betreten auf seinen Soßentopf. „Tut mir wirklich sehr leid“, entschuldige ich mich erneut, schließe die Tür und eile zurück in meine Wohnung.

Nachdenklich sitze ich am Schreibtisch und starre auf meine Seminararbeit. Auch nach dem dritten Kaffee bin ich leider immer noch nicht geistig aufnahmefähig. Mehr als Name und Thema habe ich nach einer Stunde noch nicht aufs Blatt gebracht. Irgendwie ist mein Kopf so leer und ich kann an nichts anderes mehr denken als an die Nachbarin, die wie vom Erdboden verschluckt zu sein scheint. Und dann noch Enzo mit dem roten Fleck auf dem Shirt und dann noch das riesige, blutrote Messer. Gedankenverloren blicke ich aus dem Fenster und schaue planlos umher. Plötzlich trifft mein Blick auf ein kleines rotes Auto, bei dem der Kofferraum offensteht. Moment, das Auto kenne ich doch, das ist Enzos Auto. Hat er vergessen, seinen Kofferraum zu schließen? Da sticht mir ein kleiner Mann ins Auge, der einen riesigen Sack aus der Hauseinfahrt hinter sich herzieht, unter Einsatz all seiner Kräfte hochhebt und in das Auto einlädt. Enzo? Ich traue meinen Augen kaum. Was macht er da? Mir stockt der Atem und ich traue mich kaum, meinen Gedanken zu Ende zu denken. Was zur Hölle ist in dem Sack? Das könnte von der Größe her locker ein Mensch hineinpassen. Schon wieder beginnt mein ganzer Körper zu zittern. Das ist doch nicht etwa die verschwundene Nachbarin in dem Sack, oder? Vielleicht sollte ich die Polizei rufen. Oder vielleicht besser doch nicht. Enzo ist mein engster Vertrauter. Aber was ist, wenn es sich tatsächlich um einen Mordfall handelt? Was ist, wenn Enzo wirklich ein kleiner Mafioso ist, so wie die Dame behauptet hat? Wenn er spürt, dass ich etwas ahne, bringt er am Ende noch mich um? In letzter Zeit sind so viele seltsame Dinge passiert. Erst der Fremde, der mir komische Fragen bezüglich Enzo gestellt hat. Dann der Dönerladen, der einfach so über Nacht in die Luft

gegangen ist. Und jetzt sehe ich Enzo einen menschengroßen Sack in sein Auto packen, kurz nachdem die Nachbarin verschwunden ist. Völlig panisch laufe ich in der Wohnung am Fenster auf und ab. Polizei informieren? Oder besser nicht? Am Ende mache ich möglicherweise als Mitwisser strafbar, wenn ich nichts unternehme und seine Taten decke. Außerdem habe ich mich total gut mit Frau Schubert verstanden. Ist es nicht meine Pflicht, eine mögliche Straftat aufzudecken? Entschlossen greife ich meine Jacke, eile aus der Wohnungstür und laufe die Treppe hinunter. Ich muss zur Polizei und eine Aussage machen! Jetzt sofort! Ich renne los, als wäre der Teufel hinter mir her und schaue weder links noch rechts, als hätte ich Scheuklappen auf. Plötzlich spüre ich einen harten und schmerzhaften Stoß an meiner Schulter. Ich bleibe abrupt stehen und komme langsam wieder zur Besinnung. Wie es aussieht, bin ich gerade auf der Treppe mit einer schwer gepackten Frau zusammengestoßen. Ich vergesse völlig, mich zu entschuldigen. „Frau Schubert? Wo kommen Sie denn her?“ frage ich sie total irritiert. „Ich komme gerade aus dem Urlaub zurück. Zwei Wochen Malediven, ich habe dringend eine Auszeit gebraucht“ antwortet sie lachend und hebt ihren Koffer wieder auf. „Männer rauben einem manchmal den letzten Nerv, da hilft nur etwas Wellness und Luftveränderung.“

Total erleichtert und mit einer fetten Portion schlechtem Gewissen schleiche ich wieder die Treppe nach oben Richtung Wohnung. Was für ein Glück, dass ich nicht den Weg bis zur Polizei geschafft habe. Das wäre ja extrem peinlich geworden. Oben im Treppenhaus treffe ich prompt auf Enzo. „Bella, gut dass ich dich treffe, kannst du mir einen kleinen Gefallen tun, per favore?“ ruft er mir zu. „Ja klar, worum geht es?“ frage ich. „Ich habe meinen Keller ausgemistet und einen riesigen Müllsack gefüllt, der müsste zum Wertstoffhof gebracht werden. Ich habe ihn schon kaum ins Auto heben können, so schwer ist der. Vielleicht kannst du nachher kurz mitkommen und tragen helfen?“ „Aber klar, sehr gerne!“ antworte ich einerseits erleichtert, aber immer noch von tierisch schlechtem Gewissen geplagt. Wie konnte ich ihm so misstrauen und ihn völlig falsch verdächtigen? Ihm sogar einen Mord zutrauen? „Vielleicht hast du inzwischen doch Hunger bekommen?“ hakt Enzo nach. „Es ist noch jede Menge Bolognosesoße da.“

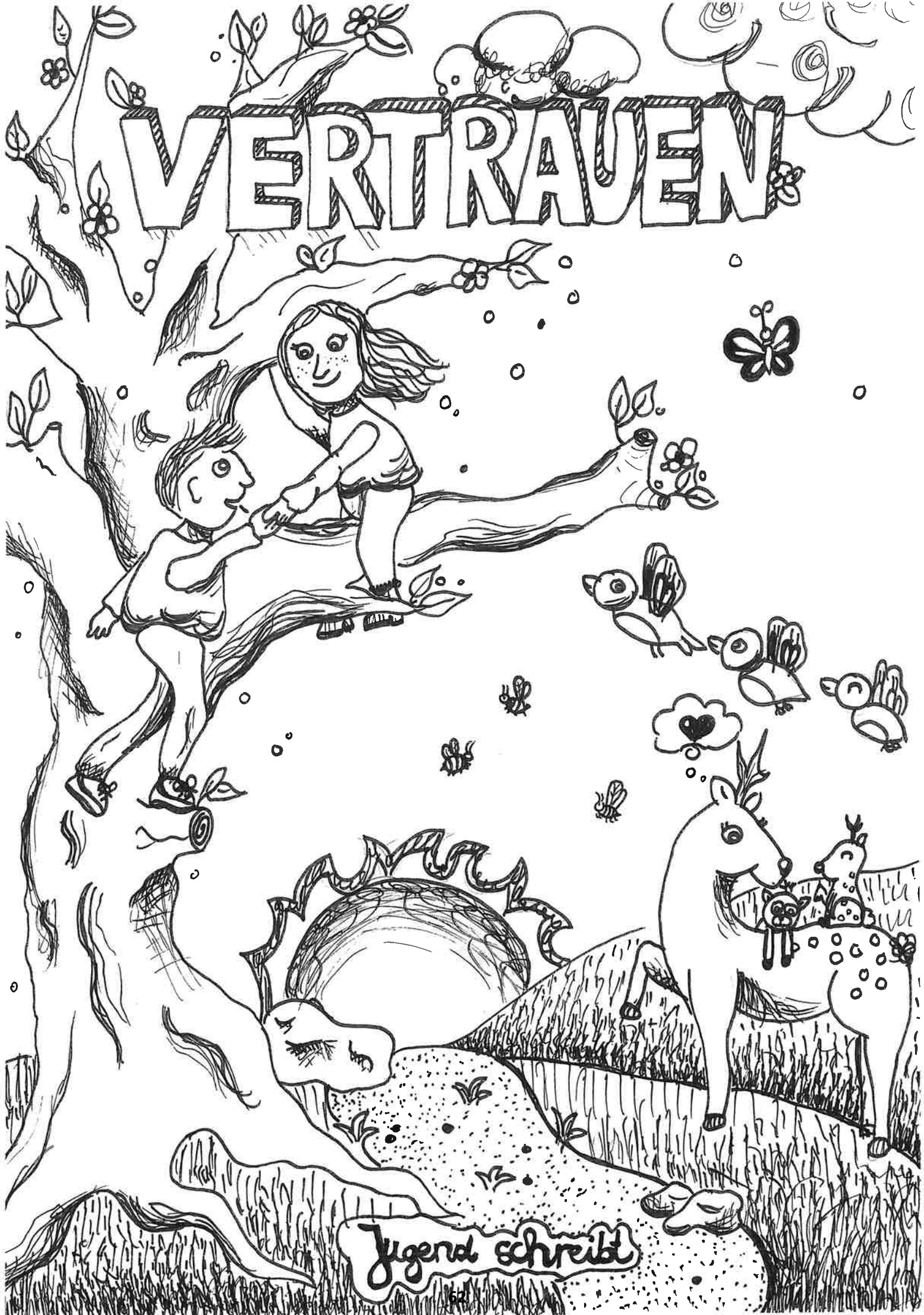
Ich folge ihm in die Wohnung. Der leckere Duft von Italien liegt immer noch in der Luft.

Während ich genüsslich eine riesige Portion Spaghetti verdrücke, sitzt Enzo neben mir und blättert in der Abendzeitung. „Bella, hast du letzte Nacht den lauten Knall gehört und mitbekommen, dass die Dönerbude abgebrannt ist.“ „Ja das habe ich mitbekommen“, antworte ich zögerlich. Das Thema bereitet mir noch immer leichtes Unbehagen. „In der Zeitung steht“, fährt Enzo fort „dass ein defektes Gasleck in der Küche die Explosion ausgelöst hast.“ Mein schlechtes Gewissen wächst ins Unermessliche. Auch in dem Punkt hatte ich ihn offenbar völlig zu Unrecht verdächtigt. Ich überlege einen Moment, ob ich Enzo gestehen soll, dass ich ihn in

Verdacht hatte, ein Mafioso zu sein. Aber statt einer umfassenden Beichte entscheide ich mich, lieber schnell das Thema zu wechseln.

„Das ist die beste Bolognese, die ich je gegessen habe“, lobe ich ihn. Doch Enzo lässt sich nicht beirren und redet weiter vom Dönerladen. „Am Tag davor war ich noch dort und habe mir einen Döner geholt. Ich habe mit einem 50-Euro-Schein bezahlt und der Wirt hat mir nur auf 10 Euro Wechselgeld gegeben. Ich habe mit ihm diskutiert, aber er hat steif und fest behauptet, ich hätte ihm zehn Euro gegeben.“ Das erklärt natürlich Enzos böses Gesicht, als er aus dem Dönerladen kam. Über so eine Sache hätte ich mich auch geärgert. „Der Kurt von schräg gegenüber hat mir erzählt, dass er auch schon einmal zu wenig Wechselgeld dort bekommen hat“, redet Enzo weiter. „Es scheint fast, als hätten die das mit Absicht gemacht.“ Er fängt an zu grinsen: „Früher in Italien hätten wir die Sache anders geregelt.“ „Wie anders geregelt?“ falle ich ihm entsetzt ins Wort. „Kleine Bella, das willst du gar nicht wissen“, schmunzelt Enzo. „Wir sind Freunde. Und das ist alles, was du wissen musst. In Italien sagt man: Chi trova un amico trova un tesoro. Das bedeutet: Wer einen Freund findet, findet einen Schatz. Damit wollen wir Italiener ausdrücken, wie wichtig wahre Freundschaft und das damit verbundene Vertrauen ist. Ich würde nie etwas tun oder dir etwas erzählen, das dich in Gefahr bringt.“ Mir bleibt fast der letzte Bissen Spaghetti im Hals stecken. Er klopft mir auf die Schulter: „Schau nicht so entsetzt, alles ist gut. Du kannst mir vertrauen!“

VERTRAUEN



Jugend schreibt

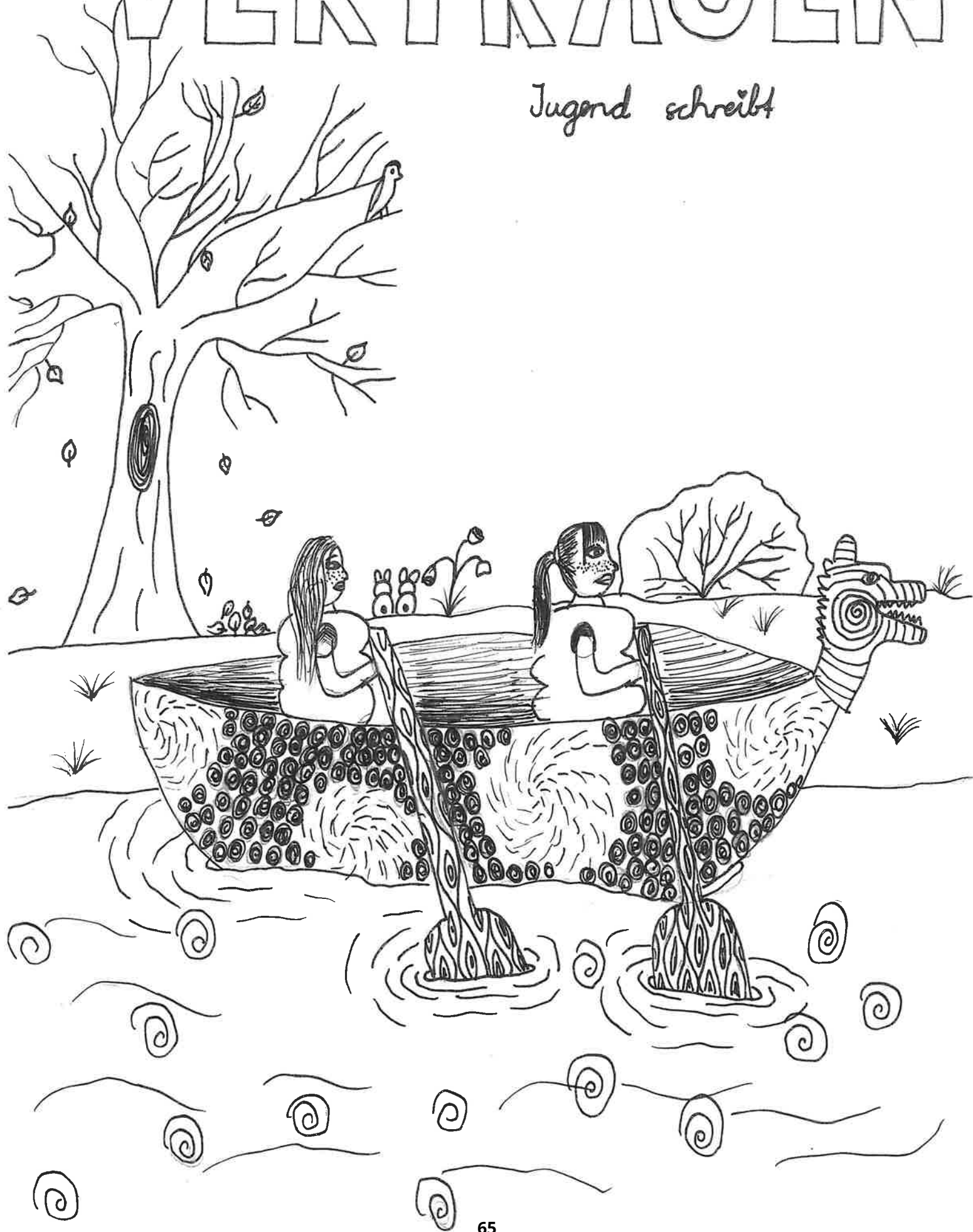
Melissa

„So, kann das nicht weitergehen, Anisa!“, sagte meine Mathelehrerin mit einem scharfen Unterton, der mir nicht fremd war. Sie legte mir meinen Mathetest mit so einem Schwung auf meine vollgekritzelte Tischplatte, dass er beinahe wegsegelte. Ich fing an meine Fingerknöchel zu knacken, dass ich immer bei Nervosität tat. Doch warum sollte ich nervös sein? Ich wusste welche rot leuchtende Zahl auf diesem Giftzettel stand. Meine ganze Schulzeit über war ich nie besser als befriedigend gewesen, also was wird mich hier schon erwarten? Ich war ganz in Gedanken versunken, dass ich gar nicht merkte, dass Frau Limpert immer noch bei mir stand. Wahrscheinlich dachte sie, ich würde noch etwas sagen wie „Nächstes Mal strenge ich mich mehr an“ oder „Es wird besser werden“ aber ich blieb stumm, da ich ganz genau wusste, dass das nicht stimmte. Als sie dann endlich merkte, dass von mir nichts mehr kam, wandte sie sich schließlich mit einem tiefen Seufzer und einem sorgenvollen Blick ab und marschierte weiter zum Nachbartisch. Ich wagte doch einen Blick auf meine Leistung und wünschte im selben Moment ich hätte es nicht getan. Mit gerade einmal 5 Punkten eine sechs. (Diese Aufgabe hatte ich bei meiner Tischnachbarin Luisa abgeguckt). Erst nach kurzem Verdauen spürte ich eine Welle der Enttäuschung durch meinen Körper schwappen, die dann in die Strömung der Wut hineingezogen wurde. Während andere Kinder im Klassenzimmer auf Grund ihrer guten Leistungen feierten, bildete sich um mich eine große Schleimblase mit mir und meiner Frustration gefangen. Deshalb bekam ich auch nur am Rande den Schulgong mit, der uns Schülerinnen und Schülern endlich das Gehen erlaubte. Meine Mitschüler rempelten nur so an mir vorbei in der Hoffnung als erstes nach draußen gehen zu können. Ein paar von ihnen, blieben allerdings noch kurz stehen um meinen Test zu begutachten, der noch immer auf meinem Tisch lag. Daraufhin warfen mir Manche mitleidige Blicke zu, Andere allerdings auch höhnisches Grinsen. Darunter auch Jette ein Mädchen, dass hinter mir saß. Mit ihren Freundinnen watschelte sie sehr eigenartig auf mich zu und brach dann in albernes Kreischen aus, nachdem sie meinen Test sah. „Guckt euch das an. Unsere helle Birne hat mal wieder eine Glanzleistung vor zu zeigen“, johlte sie. Ich versuchte tief ein und auszuatmen. Das hat mir der Schulpsychologe nun schon oft gesagt. Aber Jettes schrille Stimme drang in mich ein wie Wasser in ein untergehendes Boot. Nachdem sie fertig gekichert hatte, meinte sie mit einem fraglichen Akzent: „Doch was wird dann aus dir, wenn du selbst hier nicht zurechtkommst. Vielleicht bekommst du nicht deinen Traumjob und musst dann auch fremden Leuten hinterher putzen. Warte, an wen erinnert mich das? Ach ja, an deine Oma“. Sie fing an loszuprusten und ihre Freundinnen schlossen sich ihr an. Nein, das geht zu weit, dachte ich mir. Ich spürte, wie sich mein Funken Zorn von vorhin zu einem Lauffeuer entwickelte. Ich ließ ihn lodern, bis er meinen ganzen Körper erfüllt hatte. Dann baute ich mich vor Jette auf. Sie war zwar breiter aber ich größer und ich sah, wie ihr Auge anfang zu Zucken. Ein eindeutiges Zeichen von Angst, dachte ich triumphierend. Doch hatte sie sich schnell wieder im Griff. Ihre kleinen Schweinchensäuglein verengten sich zu Schlitzern und ihr Mund formte ein böses Grinsen. Einen Augenblick passierte gar nichts, doch dann schlug sich Jette mit ihren Wurstfingern auf ihren schwabbeligen Unterarm und fing nach einem kurzen Aufschrei

nach Frau Limpert zu plärren. Diese wandte sich von ihren Unterlagen ab und verschaffte sich einen Überblick der Lage. Jette mit gespielter schmerzender Arm und ich dumm in die Wäsche guckend. Dann ging sie langsam durch die Sitzreihen, wie ein Raubtier auf der Jagd. Bevor sie sich allerdings an mich wendete, richtete sie ihre Augen erstmal auf Jette. Ich hörte den Beiden nicht zu, da meine Gedanken um das, was geschehen ist und das, was geschehen wird kreisten. Schließlich aber musterten ihre Augen mich und da ihr Gesicht am Anfang wutverzerrt war, rechnete ich mit Anschreien und auf meine zusätzlichen zwei Wochen Nachsitzen nochmal eine (Meine zwei Wochen nachsitzen erhielt ich letzte Woche, nachdem ich eine Wurfmaschine für Kaugummi gebaut habe. Leider landete der Kaugummi nicht am eigentlichen Zielort, sondern am Hinterkopf meiner Lehrerin. Sie wusste sofort, dass ich es war.) Doch anders als erwartet wies mich Frau Limpert nur mit einer Handbewegung zurecht. Sie marschierte weg und ich musste ihr wohl oder übel folgen. Hinter Frau Limperts Rücken zog Jette komische Grimassen, woraufhin ich ihr einen am Montag – bringe-ich-dich-um- Blick zu warf. Dennoch musste ich meiner Lehrerin folgen, die schon an der Tür angelangt war. Wir liefen durch den dunklen Gang zum Direktorat und blieben auch tatsächlich vor dessen Eichentür stehen. Auch wenn das kein richtiger Angriff war, war ich an der ganzen Schule für meine plötzlichen Wutausbrüche bekannt. Meine arme Oma, bei der ich aufwuchs, konnte ein Lied davon singen. Frau Limpert klopfte und nach ca. 30 Sekunden ertönte die laute Stimme meines Direktors bei der ich immer das Gefühl hatte, dass die Schallwellen seiner Stimme das Gebäude einstürzen ließen. Ich trat in das stickige Zimmer ein und hinter mir wurde die Tür geschlossen. Eine halbe Stunde später verließ ich mit rauchendem Kopf das Direktorat. Auf meiner Stirn stand der Schweiß und meine Hände verkrampften sich ineinander. Die ganze Zeit hielt mir Herr Kerr eine Strafpredigt, da es ja schon das dritte Mal war, dass ich bei ihm auf der Matte stand. Ich weiß, was ihr jetzt denkt. Ich bin ein Problemkind und damit liegt ihr vollkommen – Richtig. Ja, ich war das Problemkind der Schule. Jeder kannte mich und hatte irgendwie Angst vor mir. Auch Jette, die sich ja gerade durch einen falschen Angriff bemerkbar gemacht hat. Von meinem äußeren wirke ich relativ schlagfertig, doch ziehen sich meine Eigenweide jedesmal zusammen. In manchen Situationen würde ich am liebsten aus meiner Haut gleiten und im Boden versinken. Doch bevor ihr Falsches über mich denkt, sollte ich erstmal etwas über mich erzählen. Ich heiße Anisa Müller, bin 13 Jahre alt und ich wohne bei meiner Großmutter. Da ein Elternteil von mir schon früh starb und das Andere darauf anfang zu trinken, zog ich schon früh zu Oma. Diese arbeitet im großen Hotel im Stadtkern unserer Stadt als Reinigungskraft. Sie hat zwar wenig Zeit für mich, da sie unseren Lebensunterhalt finanzieren musste, dennoch war sie der liebste Mensch, den ich kannte. Mein Leben ist irgendwie nicht so spannend, deshalb höre ich an diesem Punkt mal auf. Ich nahm meine Schultasche, verließ das Schulgebäude und marschierte in die volle Innenstadt. Weit musste ich nicht laufen, da unsere kleine Wohnung nur zwei Querstraßen weiter lag. Deshalb dauerte es auch nur knapp 10 Minuten, bis ich unsere Haustür aufschloss. Ich trat ein. Keiner war zu Hause, da Oma ja erst spät in der Nacht kam. Doch daran war ich gewöhnt. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich alleine auf dieser Welt stand, da sich niemand für ein 13

VERTRAUEN

Jugend schreibt



Jahre altes Mädchen und dessen Herzergüsse interessierte. Ja, in dieser Welt war ich ein Nichts. Eines vieler Staubkörner auf meinen verlassenen Schulbüchern. Doch in meiner anderen Welt, war ich nie alleine und hatte Freunde, die über die ganze Welt verteilt waren und mit denen ich gut klarkam. Dennoch besaß ich nie, diese eine Freundin. Auch gab es in dieser Welt keine doofen Noten, keine lästigen Mitschüler, mit denen ich immer zusammen sein muss und eben gar kein Allein sein.

Ich pfefferte meine Schultasche in die Ecke und marschierte in mein Zimmer. Dort sollte ich eigentlich lernen, doch ich dachte nicht einmal dran. Stattdessen kramte ich mein Handy aus der Tasche und schmiss mich auf das Bett. Anschließend tauchte ich ein in die spannende Welt meiner Lieblings-Influencerin auf Instagram.

Eine Stunde später aber ploppte dann eine Nachricht von Snapchat bei mir auf, woraufhin ich die App öffnete und in den Chatverlauf ging. Sofort entdeckte ich die Nachricht. Allerdings prangte ein Schild über ihr, ob ich „Lissy123Mädchen456“ annehmen wollte. Da mir der Name nichts sagte, ich aber unbedingt wissen wollte, wer sich dahinter verbarg, drückte ich „annehmen“ und konnte daraufhin schreiben. Auf ihrem Avatar sah man eine junge Frau, mit blonden Locken und einer Brille. Doch was viel interessanter war, war ihre Nachricht. Diese lautete:

Hi Anisa! Ich habe deine Snaps auf einem anderen Handy gesehen und ich finde sie voll cool. Du siehst voll nett aus. ☺. Es tut mir leid, dass ich dich einfach so angeschrieben habe, wollte dich aber unbedingt kennenlernen. Ich bin Melissa!

Ich war ein bisschen perplex. Auf wessen Handy sollte sie mich den gesehen haben. Ehrlich gesagt aber war es mir auch egal. Sie hat nett geklungen und irgendwie mochte ich sie auf Anhieb. Deshalb schrieb ich ihr auch sofort zurück.

Hallo Melissa! Vielen Dank, dass dir meine Snaps so gefallen haben. Und es ist nicht schlimm, dass du mich direkt angeschrieben hast. Ich lerne gerne neue Leute kennen;). LG

Da Melissa die ganze Zeit online war, schrieb sie mir gleich zurück. So ging es den ganzen restlichen Tag weiter. Am Abend wunderte ich mich sehr über mich. Ich hatte es geschafft einem eigentlich fremden Mädchen alles über mich zu erzählen. Ja, ich fing an bei meiner Geburt und meinen Eltern bis zum Mobbing von Jette. Allerdings hat sie es irgendwie geschafft mich wie einen nassen Schwamm auszuringen. Das Beste allerdings an der ganzen Sache war, dass ich mich überhaupt nicht schlecht fühlte. Im Gegenteil ich fühlte mich erleichtert, wie, als hätte man mir einen schweren Rucksack voller Steine abgenommen. Es stimmte ja auch ein bisschen. Da ich ihr meine Sorgen und Probleme erzählt hatte und sie Verständnis dafür hatte, hat sie mir ja so einen Teil meiner Last weggenommen. Auch meine Gedanken und Gefühle musste ich vor ihr nicht verbergen. Generell hatte ich es auch noch nie geschafft jemandem von meinen Gefühlen zu erzählen, was der Grund ist, warum mich viele für gefühllos hielten. (Dabei schäumte ich vor Wut und strahlte, wie die Sonne wie Jeder andere auch) Jedenfalls fühlte ich mich so toll nach unserem Gespräch. Ich hätte die ganze Welt umarmen können. Doch stand ich vom Bett auf, massierte meine

verrosteten Glieder, genehmigte mir ein schnelles Abendbrot und stieg dann wieder ins Bett. Bevor ich dann das Licht ausknipste, fügte ich Melissa noch in meinen Freundeskreis hinzu. Mit einem Lächeln auf den Lippen und einen Gedanken an sie schlief ich ein.

Am nächsten Morgen wachte ich spät auf, allerdings dröhnte mein Kopf, als wäre ich früh am Morgen aufgestanden und hätte am Vortag eine Party geschmissen. Ich setzte mich auf und mein Blick fiel direkt auf mein Handy, dass so selig auf meinem Nachttisch lag. Mein Herz machte einen Satz und meine Hand griff direkt danach. Ich nahm es und lief voller Vorfreude ins Wohnzimmer. Dort fläzte ich mich auf das Sofa und öffnete Snapchat. Anstatt Snaps zu posten, ging ich direkt in den Chat mit Melissa. Diese hatte mir gestern Abend, während ich schlief, nochmal geschrieben, wie dankbar sie wegen mir ist. Genau das Gleiche schrieb ich auch zurück. Sofort war sie wieder online. Den ganzen Vormittag unterhielten wir uns, bis die Tür knarzte. Ich schreckte auf. Die Türklinke bog sich nach unten und ich hielt den Atem an. Zu meiner Erleichterung stand meine Oma im Türrahmen und musste lächeln. „Immer noch am Ausruhen“, meinet sie lachend. Sie blickte auf die Uhr: „Um 12:00Uhr mittags“ sie schmunzelte. Ich öffnete gerade meinen Mund, um mir eine Ausrede zu überlegen, als das Handy meiner Oma anfang zu Klingeln. Sie verabschiedete sich und ging in den Nebenraum. (Ich hatte Angst meiner Oma von Melissa zu erzählen, da ich befürchtete, dass sie sie kritisieren, oder sie mir befehlen würde den Kontakt zu ihr abubrechen.) Apropos Melissa. Ich öffnete Snapchat, doch war sie zu meiner Enttäuschung nicht mehr online. Sie verabschiedete sich mit den Worten „Bis dann“ und machte dahinter noch mehrere Emojis. Hach, wie gerne ich sie doch hatte. Momentan könnte ich mir ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen. Wir kennen uns zwar erst seit gestern, aber ich hatte das Gefühl, dass das Band zwischen uns schon zu Metall geworden war. Wir passen zusammen wie die Faust aufs Auge, wir könnten zusammen durch dick und dünn gehen oder uns selbst mit verbundenen Augen vertrauen. Ich drückte mein Handy gegen die Brust. Genau das würde ich jetzt auch mit ihr tun, doch bevor ich weiter träumen konnte, flog die Tür auf und meine Großmutter kam heraus. Ich merkte es sofort. Meiner Oma Sybille waren alle Farben aus dem Gesicht gewichen. Ihre Haare standen ihr wortwörtlich zu Berge, wie, als hätte sie sich ununterbrochen die Haare gerauft und ihre Augen waren leicht gerötet. „Oma, ist etwas passiert?“, fragte ich sie voller Sorge. Es dauerte einen Moment, bis sie antwortete: „Es ist... es ist alles in Ordnung!“. Ihre Stimme zitterte. „Aber es sieht nicht danach aus. Ist etwas passiert?“, hakte ich nach. „Nein, mein Kind! Es ist wirklich alles gut. Ich hatte nur gerade einen leichten Anfall!“, meinte sie. Omas Stimme war schon wieder etwas fester, allerdings nicht gerade überzeugender. „Oma, setz dich bitte hin, wenn es dir nicht gut geht. Ruhe dich ein bisschen aus!“, schlug ich ihr vor, aber sie schüttelte nur den Kopf: „Ich denke das, was ich brauche, ist frische Luft. Begleitest du mich auf einen Spaziergang?“, sie blickte mich an. „Oma, am besten wir verlegen ihn auf nachher. Du bist mir noch ein bisschen zu schwach!“, sagte ich eindringlich doch Oma widersprach: „Nein, Anisa! Bitte, es wäre besser für uns jetzt das Haus zu verlassen! Geh du noch kurz in dein Zimmer, während ich noch nach meiner Handtasche Ausschau halte. Gleich geht es los“. Sie wandte sich ab, woraus ich schließen konnte, dass das Gespräch hiermit

beendet, war. Ich wunderte mich ein bisschen über Oma. Warum sollten wir gerade jetzt das Haus verlassen, doch dachte ich mir nichts dabei. Dennoch tat wie ich mir geheißen, ging in mein Zimmer, machte ich fertig und öffnete Snapchat in der Hoffnung nochmal mit Melissa zu schreiben. Leider war diese nicht online. Ich hörte eine Tür schlagen und hektisches Getrampel im Flur. Ich machte allerdings nicht die Mühe zu schauen, was los war. Stattdessen probierte ich neue Outfits an. „Gleich ist gut!“, dachte ich nach 20 Minuten, nachdem ich einen Blick auf die Uhr warf. Ich schluckte, war mit Oma wirklich alles gut gewesen? Vielleicht ist etwas passiert und sie fühlte sich miserabel. Allerdings widersprach das dem Auftreten von Oma, als sie nach ca. 10 Minuten in mein Zimmer kam. Sie wirkte irgendwie erleichtert und ein Lächeln, das ein bisschen gefälscht aussah, konnte sie sich auch auf das Gesicht setzen. „Gehen wir?“, sagte ich voller Vorfriede. Meine Oma nickte und versuchte sich ein echtes Lächeln aufzudrängen. Also liefen wir beide los. Wir durchquerten die Innenstadt und kamen an Orten vorbei, an denen ich bisher noch nie gewesen war. Ich wunderte mich, ob Oma überhaupt wusste, wohin sie ging, jedenfalls lief sie strikt in eine Richtung. Dabei sprachen wir nicht miteinander. Ich versuchte zwar mit ihr ins Gespräch zu kommen, aber sie hing anscheinend ihren eigenen Gedanken nach, da ihre Antworten immer sehr kurz und unpassend waren. Langsam machte ich mir wirklich stärkere Sorgen um sie. Mittlerweile waren wir am äußersten Stadtrand angekommen. Man konnte den Wind in den Bäumen rauschen hören, was allerdings das einzige Geräusch weit und breit war. Keine Autos, keine Züge und nicht einmal Fahrradfahrer waren hier unterwegs. Ausgerechnet hier blieb meine Oma stehen. Ein Teil meines Gehirnes witterte nichts Gutes, der andere wollte weiterlaufen, doch ich blickte auf meine Oma. Sie stand einfach nur da, doch dann murmelte sie etwas wie: „Von hier müssten wir weit genug entfernt sein“. Also jetzt reichte es. Ich versuchte meine Stimme ruhig und sachlich zu halten. Heraus kam allerdings ein Knurren. „Oma, du erzählst mir verdammt nochmal welches Spiel du hier spielst!“ Sie atmete tief ein und aus. Plötzlich nahm ich eine Gestalt im Augenwinkel wahr. Ich drehte mich um. Nichts. Dann blickte ich mich um zu Oma. Dort stand sie. In Gedanken ganz woanders. Ich beschloss meine Augen kurz zu schließen, um darüber nachzudenken, was gerade passierte. Lange musste ich nicht nachdenken denn, dann...Völlig unerwartet ertönte ein Schrei und holte mich schlagartig aus meinen Gedanken. Nachdem ich meine Augen aufriss, war das Erste, was ich sah eine schwarze Gestalt. In den Händen hielt sie meine Oma und schleppte sie zu einem Laternenpfahl, wo sie dann festgebunden wurde. Anstatt etwas zu unternehmen, stand ich einfach nur da. Mein Gehirn kam nicht mit. Ich stand da und glotzte. Bis mein Blick auf Omas Tasche fiel. Sie stand alleine auf dem Teer und irgendetwas in mir drang mich, die Tasche zu verstecken. Da die Person immer noch mit meiner Oma beschäftigt war, nutze ich die Zeit und versteckte in meiner Eile die Tasche im Gras. Keinen Augenblick zu spät, denn dann kam der. Unbekannte auf mich zu gerast und band mir ein Tuch, das stark nach Benzin roch vor Mund und Nase. Anschließend packte er mich und band mich an einen weiteren Laternenpfahl. Ich zappelte und schrie, merkte aber, dass das nichts brachte. Nachdem er mich angekettet hatte, raunte er zu Oma: „Ich sagte sie allein solle das Haus verlassen, doch das ist jetzt dann wohl deine eigene Schuld!“ Er schaute an Oma herunter und

Vertrauen

Jugend schreibt



brach daraufhin in ein scheußliches Lachen aus. Dann wendete er sich zu mir. Als er mich anblickte, trat mir der Schweiß auf die Stirn. Noch immer wusste ich nicht, was hier vor sich ging. Anscheinend schien der Unbekannte Gauner, Gedanken lesen zu können, jedenfalls setzte er die schaurigste Stimme auf, die ich je gehört habe und fing an zu raunzen: „Bevor ich gleich einen Drang an dir ausüben werde, werde ich dir erstmal erzählen, warum du hier vor einem Mann an der Laterne hängst. Wie soll ich sagen, damit du es verstehen wirst. Es war ganz einfach deine Schuld. Ich werde dir sagen wieso. Du erzählst jemand Fremden dein ganzes Leben. Von deiner Geburt bis zu irgendeinem Mobbing. Auch deine Teenager Gefühle und Gedanken hast du mir berichtet. Du warst auch so dumm, um mir zu glauben, dich bei „Freunden“ gesehen zu haben. Ich, der vor dir steht, gab mich als jemand ganz anderes aus und du hast es mir abgekauft. Du warst viel zu sehr damit beschäftigt mir deine „Sorgen“ und „Problemchen“ zu erzählen, dass du mich nie etwas gefragt hast. Meine ganzen Lügen, die ich mir ausgedacht habe, waren also umsonst. Zudem fügst du mich auch gleich noch am Ersten Abend in deinen Freundeskreis, in dem ich auch deinen Standort orten kann, hinzu. Ich wusste, dass du mir vertraust, deshalb musste ich nicht länger warten und konnte es gleich heute tun. Dafür musste ich allerdings erst einmal deine Oma hereinlegen. Dies ging ebenfalls leicht. Ich musste ihr nur drohen. Sag Anisa, wieso hast du es mir so leicht gemacht. Wie fühlt es sich an so dumm zu sein. Du hast dich und deine Oma in Gefahr gebracht, wie fühlt sich das an?“ vollendete er seine Rede.

Tränen tropften mir aus den Augen auf das inzwischen schon nasse Tuch. Mein Atem ging flach und mein Herz schmerzte. „Was habe ich nur getan?“, dachte ich. Mit meinen Zähnen versuchte ich das Tuch von meinem Mund wegzuschieben. Es klappte einigermaßen. Dann schrie ich: „Ich habe dir vertraut! Ich dachte du interessierst dich wirklich für mich und willst mir helfen!“ Ich konnte nicht mehr anders. Ich fing an so stark über mich zu weinen, dass ich so jemandem vertraut habe und konnte nicht mehr aufhören. Melissa nein der Mann, der ausgab Melissa zu sein, hetzte auf mich zu, um das Tuch wieder vor meinen Mund und meine Nase zu ziehen. Dann ging er weg und schaute mir amüsiert zu, wie ich mir die Seele aus dem Leib heulte. Nach einiger Zeit war mir ganz schummrig. Mein Gehirn war benebelt, da ich nicht mehr richtig atmen konnte. Das letzte, was ich mitbekam, war das der Mann triumphierend mit ausgestreckten Armen auf mich zukam. Dann fiel ich weg.

Schwarze Lehre. Nichts. Doch etwas rüttelte leicht an mir und rief „Anisa“, „Anisa“... Ich schlug meine Augen auf und blickte in das faltige Gesicht meiner Oma. Neben ihr stand eine Schwester. Ich befand mich im Krankenhaus, das war alles. Mehr sah ich nicht mehr. Alles wurde schwarz. Als ich das Nächste mal aufwachte, konnte ich besser sehen. Es war nicht mehr so verschwommen, wie beim Ersten mal. Ich erkannte wieder meine Oma. Diese saß neben einem Mann. Ich konnte ihn nicht erkennen. Mein Gehirn war noch zu schwach, um ihn zu analysieren. Die beiden unterhielten sich, als meine Oma dann aber merkte, dass ich wach war, stürzte sie auf mich zu. „Langsam Anisa! Langsam, mein Kind! Wie geht es dir?“ Ich öffnete meinen Mund, doch heraus kam nur ein heißeres Krächzen. „Ich weiß nicht. Ich denke ganz gut, in Anbetracht der

Umstände“ Ich versuchte zu Lächeln. Oma wandte sich mir zu, nickte und wandte sich wieder ab. Ich schloss die Augen. Vor meinem inneren Auge tauchten Bilder der letzten Stunden auf. Snapchat, Melissa, der Mann. Als ich meine Augen wieder aufschlug, standen mir Tränen darin. Ich wandte meinen Kopf in Richtung meiner Oma. „Oma, was ist danach passiert?“, fragte ich sie heiser. Sie wusste sofort, was ich meinte. „Ich denke es ist jetzt noch ein bisschen zu früh, um dir das zu erzählen!“, sagte sie mit zitternder Stimme. Doch ich widersprach ihr: „Ich muss es wissen! Bitte“. Sie seufzte und kam zu mir ans Bett. „Du erinnerst dich an heute Morgen. Ich bekam einen Anruf und sollte dich wegschicken, weg von zuhause, alleine. Ich widersprach, doch er drohte mir. In meiner Not rief ich Herman an. Du weißt schon, unseren Nachbarn“, fing sie an. „Genau. Es ist Herman, der neben meiner Oma saß und gerade auf uns blickte“. Meine Oma fuhr fort: „Er kam auf die Idee kleine Mikrofone im Haus und in meiner Tasche zu verstecken. Er konnte uns die ganze Zeit hören. Zum Glück hast du dann die Tasche im Gras versteckt. Er wusste, wo sich die kleinen Lautsprecher befanden, er konnte sie orten, so konnte er auch dann in der brenzigen Situation die Polizei rufen. Was der Mann mit uns machen wollte, bleibt noch ungeklärt!“ schloss meine Oma ab. Ich wollte mich bei Herman bedanken, doch er war schneller. „Alles gut, Anisa! Wir reden später. Jetzt hebst du dir deine Kräfte noch ein bisschen auf!“. Er lächelte mich an, legte meiner Oma die Hand auf die Schulter und marschierte mit federnden Schritten aus dem Raum. Sobald die Tür geschlossen war, brach ich heftig in Tränen aus. „Du hast alles mitbekommen, oder? Die Sache mit Melissa?“ schluchzte ich. Meine Großmutter nickte und ich sah auch, dass sie Tränen in den Augen stehen hatte. „Es tut mir so so leid, dass du es in solch einer Situation erfahren musstest. Ich hätte zu dir kommen müssen! Gleich am Anfang! Ich habe Melissa einfach vertraut! Ich wusste ja nicht, dass...“, ich brach ab. Meine Oma nahm meinen Kopf in die Hände: „Du Anisa, musst dich für gar nichts entschuldigen! Du hast nichts falsch gemacht. Du hättest es ja nicht wissen können“ sie weinte nun leicht. „Ich habe ihm vertraut und dich dadurch enttäuscht! Du hast aber alles getan, um mich zu retten, obwohl ich es dir verschwiegen habe. Ich konnte mich die ganze Zeit immer auf dich verlassen!“, weinte ich und umarmte Oma. „Und das, wirst du auch immer tun können!“, hauchte sie und erwiderte die Umarmung. Ich schmiegte mich in ihre Arme und wusste, dass ich ihr wirklich, immer vertrauen kann!

Karlotta Schmidt, 7d. Thema: Vertrauen

